

Deutsche Zeitung

Rio de Janeiro

Abonnementspreis: 20\$000 jährlich

Tageblatt

Preis der achtgespaltenen Petitzeile 200 Reis

Gesetzt mit Setzmaschinen „Typograph“

Schriftleiter Dr. Clemens Brandenburger :: Druck und Verlag von Rudolf Troppmair

Gedruckt auf einer Augsburger Schnellpresse

Redaktion und Expedition: Rua dos Ourives 91, I. Stock, Ecke der Rua S. Pedro — Caixa do Correio 302

No. 40, XVI. Jahrg.

Dienstag, den 18. Februar 1913

XVI. Jahrg, No. 40

Eine historische Ausgrabung

II.
Es liegt auf der Hand, so fährt Dr. Handelmann in seiner Vorrede fort, daß derartige Nachrichten die Stimmung in Deutschland gegen Brasilien nicht verbessern können. Dazu kam aber noch ein zweites Moment — ich meine die Ausgang 1838 verfügte Pensionierung des bisherigen Kaiserl. Brasil. General-Konsuls in Preußen, Herrn J. D. Sturz. Die ebenso uneigennützig wie uner müdliche Tätigkeit, welche Herr Sturz, ein geborener Deutscher, seit mehr als zwanzig Jahren zuerst als Privatmann und in der Presse, dann in amtlicher Stellung seinem Adoptiv-Vaterlande geweiht hat, ist hüben und drüben wohlbekannt und hat sowohl in Deutschland wie auch zu wiederholten Malen selbst in den gesetzgebenden Versammlungen Brasiliens öffentliche Anerkennung gefunden. Ich will hier nur erinnern an seine Verdienste um die Begründung der regelmäßigen brasilianischen Küstendampfschiffahrt im Jahre 1838, deren historisch-politische Wichtigkeit für Erhaltung des Reichsverbandes bereits besprochen wurde; an seine Pläne und Vorschläge zur Anwendung der Dampfschiffahrt auf verschiedenen Binnengewässern, wie Amazonas, São Francisco, Maranhão usw., welche damals an der Teilnahmslosigkeit und dem Widerspruch des Reichstags scheiterten, während man neuerdings unter viel weniger vorteilhaften Bedingungen derartige Verträge abgeschlossen hat; an seine erfolgreiche Agitation um Aufhebung des hohen Einfuhrzolls auf Steinkohlen im Jahre 1839; an seine Bemühungen für Verbesserung des Postwesens, für öffentliche Gesundheitspflege, insbesondere für Impfungsanstalten, für Acker- und Bergbau und dergleichen mehr. Ueberhaupt will niemand leugnen wollen, daß er durch seine unausgesetzten Mitteilungen in der brasilianischen Presse und später von Europa aus durch seine regelmäßigen lithographischen und gedruckten Korrespondenzen, die sich über die verschiedensten Zweige des Wissens und der praktischen Tätigkeit verbreiteten, einen mannigfach befruchtenden Einfluß äußerte und viel dazu beitrug, ein Interesse zu erwecken für Gegenstände, für welche man in Brasilien bisher noch wenig Einsicht und Empfänglichkeit hatte.

Jedoch das alles tritt zurück gegen die bedeutende Stellung, welche Herr Sturz in der Frage der Einwanderung und Kolonisation eingenommen hat. Er ist sozusagen der erste gewesen, welcher den Brasilianern wieder und wieder die unumstößliche Wahrheit predigte, daß nur in der spontanen Einwanderung freier europäischer Ackerbauer das einzige Heil sei, und als unumgängliche Vorbedingung dazu auf Abschaffung des afrikanischen Sklavenhandels, Herstellung eines soliden Landsystems nebst allgemeiner Grundsteuer und gehörige gesetzliche Garantien drängte. Ein schwieriger Kampf gegen die hergebrachten Vorurteile einer ganzen Nation; doch fand er bald unter den aufgeklärten Staatsmännern Brasiliens Günstigungsgenossen und Mitarbeiter; und vieles wenigstens ist erreicht worden, wenn auch noch lange nicht alles Erforderliche!

Ich habe gesagt und wiederhole hier, daß diese Maßregel (die Pensionierung des Herrn Sturz) nebst jenen traurigen Erfahrungen der neuesten Zeit in Deutschland überall den schlimmsten Eindruck machten; und ich muß hier konstatieren, daß die augenblickliche Stimmung gegen Brasilien so unfruchtlich ist wie nur je zuvor. Vernünftige Leute drüben machen sich denn auch in der Hinsicht gar keine Illusionen. So sagt ein Leitartikel des „Correio Mercantil“ vom 26. Februar d. J.: „Ohne jetzt die Angemessenheit der von der Regierung beliebten Maßnahmen, welche nur Täuschungen und Betrügereien und Zeit- und Geldverlust hervorgebracht haben, genauer zu untersuchen, wollen wir uns heute bloß mit einer Tatsache beschäftigen, welche viel beitrug zu jenem Resultate; und das ist der allgemeine Mißkredit, in welchen die Auswanderung nach Brasilien bei der deutschen Presse verfallen ist. Machen wir uns ferner keine Selbsttäuschungen! Das

Land muß endlich wissen, daß kein einziges einflußreiches deutsches Blatt, keins von allen denen, welche eine unabhängige Stellung haben und Achtung genießen, sich dazu hergibt, die Auswanderung zu uns zu begünstigen. Im Gegenteil, alle sind völlig einstimmig darin, uns mit den schwärzesten Farben zu malen und unsere Zustände als von der schlimmsten Art für das Gedeihen deutscher Kolonien zu bezeichnen. Unsere Verteidigung hat sich in einige Winkelblättchen geflüchtet, welche nicht den geringsten Einfluß auf die öffentliche Meinung haben. Diese kleinen Blättchen mit ihrer zänkischen und völlig übel angewandten Geschäftigkeit; die auf eine schamlose Weise von unseren Beauftragten verwandten großen Mittel; die läugerischen Vorstellungen unserer Agenten in Europa; die Engagements und Herüberführung selbst von Mädchen, durch Subjekte ausgeführt, welche mit Empfehlungen von hohen diesseitigen Beamten, die sie zu erschleichen gewußt, ausgestattet waren; die maßlosen läugerischen Versprechungen; das Auftraffen niedrigen und sittenlosen Volkes — alles das, wenn auch ohne Nichtbeteiligung, doch unter den Augen der offiziellen Agenten der kaiserlichen Regierung vorgetragen, hat in Deutschland unserem Kredit eine so tiefe Wunde geschlagen, daß es eine schwere Aufgabe ist, dieselbe wieder zu heilen. Die Folge davon könnte selbst ein förmliches Verbot der Auswanderung nach Brasilien werden, ein Verbot, das nicht nur von dieser oder jener deutschen Regierung, sondern von den 38 Regierungen Deutschlands ausgehen würde. Unterdes fühlen wir bereits hinreichend die Folgen jenes Mißkredits in der großen Abnahme der freien und wertvollen Einwanderer, wenn auch unsere Agenten sie mit fabelhaften Versprechungen herbeizuziehen suchen.“

Und dabei wird die Not drüben immer größer. Alle jene Uebelstände, welche das Aufhören der afrikanischen Zufuhr, ohne anderweitigen Ersatz an Arbeitskräften von außen her, nach sich ziehen mußte, treten immer klarer hervor. Nun bemüht sich freilich die Planzeraristokratie der Mittelprovinzen, indem sie nach und nach den ganzen Sklavenbestand in ihrer Hand zusammenballt, die Produktion für die Ausfuhr möglichst aufrecht zu erhalten. Aber darüber gerät der Anbau der Nahrungspflanzen immer mehr in Stockung. Klage doch schon der Provinzialpräsident von Bahia in seinem Bericht zu Anfang dieses Jahres über „den hohen Preis aller unentbehrlichen Lebensmittel, der sich seit einigen Jahren fortwährend steigert“, und fügte hinzu: „Das Uebel ist um so bedrohlicher, als es nicht allein in dieser Provinz, sondern in allen Teilen des Landes sich fühlbar macht.“ Die neueste Thronrede des Kaisers bestätigt das; und ein Präsidialbericht aus Minas Geraes, vom 20. März 1859 meldete geradezu, daß in dieser Provinz eine Hungersnot vor der Tür stehe und rief die Reichsgewalt zu schneller Beihilfe auf. So mag es am Ende dahin kommen, daß ein neues, durchaus ackerbauendes Land für seinen Nahrungsbedarf auf fremde Zufuhr angewiesen sein wird. . . . Geht alles so fort wie jetzt, so wird man bald genug sich gezwungen sehen, wirklich eine großartige und ernstliche Maßregel in dieser Richtung zu ergreifen zugunsten der gesamten Bevölkerung. Dann aber wird das hohe Zollsystem durchlöcher, auf welchem bisher die brasilianische Staatseinnahme basiert ist, was und wann?

Es ist darum die höchste Zeit, daß Brasilien mit Ernst und Energie zu jenen Heilmitteln greife, welche allein wahrhaft helfen können. Und das ist einmal ein wahrhaftiges, ernstliches und wohlwollendes Entgegenkommen gegen die spontane europäisch-deutsche Einwanderung, und dann ein mit Hilfe derselben, unter ernstlicher Mitwirkung des Volkes und der Regierung zu beschaffender wirtschaftlicher Umschwung im Süden, der dort an die Stelle des Plantagebetriebs die kleine freie Ackerwirtschaft setzt und so eine Konzentrierung des gesamten Sklavenbestandes in den heißen Mittel- und Nordprovinzen ermöglicht. . . . Auch von den notwendigen gesetzlichen Vorkehrungen ist bisher noch nichts gesehehen. Die neueste Thronrede vom 10. Mai 1859 deutet allerdings auf manches hin, wie z. B. Sicherstellung

der protestantischen Heiraten, welche durch die gegenwärtige Gesetzgebung nicht gesichert sind.“ Regelung der Frage wegen Verwaltung der Erbschaften fremder Residenten; Verbesserung der Gesetzgebung und Rechtspflege; Abstellung der Mißbräuche und bessere Ordnung des Rekrutierungswesens; Sorge für die innere Kommunikation — aber in einem so schüchternen Ton, daß es mir wenigstens scheint, als ob die Regierung selbst an einem realen Erfolge zweifle.

Soweit Herr Handelmann. Seine Ausführungen sind für uns Heutige um so interessanter, als sie erkennen lassen, daß wir teilweise noch heute an Problemen laborieren, die schon damals zur Erörterung standen. Nach 50 Jahren!

Aus aller Welt.

Arbeitermangel in Belgien. In Belgien leidet nicht nur, wie in den meisten anderen Ländern Europas, die Landwirtschaft unter dem durch die sogenannte Landflucht bewirkten Arbeitermangel, der unter anderem auch in der langsamen Bevölkerungsvermehrung oder sogar im Rückgang der Bevölkerung einzelner vorwiegend ländlicher Distrikte zum Ausdruck kommt. Auch die Industrie Belgiens, namentlich die Schwerindustrie, führt seit einiger Zeit darüber Klage, daß sie nicht so viel Arbeiter einstellen könne, als die derzeitige günstige Konjunktur gestatten würde. Trotz aller Bemühungen, die Handarbeit in möglichst weitgehendem Ausmaß durch Maschinen zu ersetzen, fehlen in einzelnen größeren Betrieben der Industriebezirke Lüttich und Charleroi Hunderte von Arbeitern, die gegenwärtig mit Vorteil beschäftigt werden könnten. Die Gründe für diese Erscheinung werden auf verschiedenen Gebieten gesucht. So wird auf die Bemühungen der Gewerksvereine um Verkürzung der Arbeitsdauer, ferner auf das stetige Bestreben der Arbeiterschaft hingewiesen, ihre Kinder in angeblich höhere Gesellschaftsklassen, wie Schreiber, Beamte oder wenigstens geschulte Techniker, aufzuziehen zu lassen. Diese Bestrebungen machen sich in den wallonischen Landesteilen mehr bemerkbar als in den flandrischen. Aber die flandrischen Arbeiter sind zur Qualitätsarbeit in Grube und Fabrik weniger geeignet als die Wallonen; auch haben die Flämänder in ihren eigenen Wohngebieten Arbeitsgelegenheit genug. So bleibt den belgischen Großindustriellen und Bergwerksbesitzern nichts anderes übrig, als sich an das ausgedehnte Reservat billiger und fügsamer Arbeitskräfte im östlichen Europa zu wenden, und schon seit Jahren werden Polen in immer größerer Anzahl in Belgien als Arbeiter verwendet. Doch legt man sich in belgischen Interessenskreisen nicht ohne einige Besorgnis und Zweifel die Frage vor, wie lang dieses letzte Hilfsmittel noch zur Verfügung stehen werde.

Das Hauptquartier einer Räuberbande. In Chicago wurde ein Diamantenhändler in seinem Laden ermordet aufgefunden und der Laden war der meisten seiner Kostbarkeiten beraubt. Der Polizei gelang es bald, der Räuber habhaft zu werden. Die Bande besteht aus einem neunköpfigen, vier Frauen und fünf Männer umfassenden Konsortium, deren Anführer Clyde Stratford, ein ehemaliger gratuierter Student der Westuniversität, in Chicago ist. Sie wurden in ihrer Wohnung erwischt. Als die Polizeibeamten in diese eindringen, fanden sie zunächst einen elegant eingerichteten Schlafraum, der sich aber in einem ungläublichen wüsten Zustand befand. Das Bett war umgestürzt, die Bilder hingen schiefe an den Wänden, auf dem Boden zerstreut lagen Juwelen, Photographien, Kinderkleider, Schlüsselohrsägen, Waren im Werte von 150,000 Kronen, ferner Champagnerflaschen und halb gerauchte Zigarren. Der Tisch im Speisezimmer war überladen mit nur teilweise geleerten Champagner- und Whiskyflaschen; in einem Kasten fand man zwei menschliche Skelette. Außer den erwähnten Gegenständen wurden noch in der netten Wohnung 85 Pfund Dynamit, ein Bund Dietriche, sechs Repe-

tierpistolen, fünf ungeschliffene Diamanten und Juwelen im Werte von ungefähr 200,000 Kronen gefunden. Der oben erwähnte Clyde Stratford war im Jahre 1910 zu einer fünfjährigen Zuchthausstrafe verurteilt worden, war aber aus dem Gefängnis entsprungen. Eine der Frauen ist die Gattin eines Räubers, während der Mann einer andern gerade jetzt eine zwanzigjährige Zuchthausstrafe verbüßt. Auch ein Mädchen namens Edna Collier, die behauptet, die Gattin Stratfords zu sein, wurde ausgehoben. Sie ist eine geprüfte Krankenpflegerin, die sich bei ihren Patienten außerordentlich Beliebtheit erfreut hatte, und die vom Direktor der Chicago Society of Nurses, wo sie auch ausgebildet worden war, vermöge ihrer Tüchtigkeit und wegen ihres einnehmenden Aeußern an die feinsten Familien empfohlen worden war. Die Krankenpflegerin mußte das Vertrauen, das man ihr schenkte, zur Auskundschaftung. Die Bande wohnte in einem sehr eleganten Hause in der fashionabelsten Straße Chicagos, in dem außer ihnen noch fünf Familien, den besten Kreisen der Stadt angehörig, wohnten; sie hatten keine Ahnung von der Gefährlichkeit ihrer Nachbarschaft.

Die Wiederherstellung des Straßburger Münsters. Vor Jahresfrist zeigten sich, wie erinnerlich sein dürfte, am Straßburger Münster bedenkliche Senkungen, die sich nicht nur in verächtlichen Rissen am ersten nördlichen Pfeiler, sondern auch in Lotverschiebungen beim obersten Kapitäl des Pfeilers bis zu fünfzehn Zentimeter bemerkbar machten. Eine starke Eisenbandlagerung, mit der man den beschädigten Pfeiler umgab, hatte nur den Erfolg, daß die Zunahme der Risse auf ein Minimum beschränkt wurde. Eine genauere Untersuchung des Fundaments ergab dann, wie Dombaumeister Knauth in einem Vortrage ausführte, daß dieses dringend einer Verstärkung bedarf. Schon als der Grundstein zum ersten Münsterbau gelegt wurde, bereitete das Grundwasser erhebliche Schwierigkeiten. Nach dem Brande von 1298 übernahmen dann die Erbauer des neuen viel größeren Münsters das alte Fundament und füllten das romanische Gemäuer mit gotischem Quaderwerk aus. Zu oberst liegt dann noch eine schwarze Schicht gewöhnlicher Begräbnis-erde, die nicht festgepreßt ist, sondern durch einzelne emporgedragene Steine die Druckübertragung des Turmes aufnimmt und dem Pfeiler keine genügende Stütze bietet. Für eine gründliche Beseitigung der Senkungsgefahr bleibt also nichts übrig als dem Pfeiler ein ganz neues Fundament zu geben. Zu diesem Zweck erhält der Pfeiler jetzt eine vollständige Eisenbekleidung, an die nach hydraulischer Druckprüfung eiserne Stützen angesetzt werden, bis die neue Untermauerung des Pfeilers mit einem Eisenbetonfundament vollendet ist. Dann erst kann daran gedacht werden, den Schiffspfeiler zu erneuern und damit das Münster hoffentlich für Jahrhunderte hinaus vor Schädigungen zu bewahren.

Der Viehbestand Argentinien. Die in Buenos Aires veröffentlichte amtliche Statistik über den Viehbestand in der Republik Argentinien weist für den 31. Dezember des Jahres 1911 folgende Zahlen auf: Rindvieh 108.786.168 Stück und 80.401.486 Schafe.

Die stärksten Trinker Europas. Das Volk, dem dieser „Ehrentitel“ zukommt, wohnt natürlich in Rußland. Aber es sind nicht die Russen selbst, sondern wie eine Revaler Zeitung kürzlich feststellte, die Esthen. In Estland wird jährlich für 3 Millionen Rubel Schnaps getrunken, das macht per Person der Bevölkerung sechs Rubel (Frauen und Kinder eingerechnet). Für die Hauptkomponenten, die Arbeiter, allein würde es 30 Rubel per Person im Jahre ausmachen, d. h. einen vollen Monatslohn. Die Folge dieses Alkoholismus ist eine ungewöhnlich hohe Kriminalität. In Berlin werden auf je 100,000 Einwohner im Laufe von 24 Stunden 3 Personen auf die Polizei gebracht, in Paris 6, in London 13, in Petersburg 20, in Reval 22! Wenn auch einige Milderungsgründe mitsprechen mögen, so reden diese Zahlen doch deutlich genug: der esthische Arbeiter ist nach dieser Berechnung neben dem Russen der größte Trinker Europas!

Für mich ist dieser Tag noch sehr fern; ich will mich an meiner Schönheit freuen, ohne mich gegen Heiratsanträge verteidigen zu müssen.

Es ist jetzt der zweite Winter, in dem ich in den Wiener Salons tanze, und wenn ich auch ebenso schön bin — oder noch schöner, wie die Leute sagen — so bin ich doch weniger glücklich.

Sehr tief empfinde ich die Bosheit der Frauen und die Abernheit der Männer; zwischen denen, die mich beneiden, und denen, die mich langweilen, finde ich oft die Nacht lang und die Rückkehr düster.

Meine Jugendlichkeit, die durch meine Aufgabe als Krankenpflegerin zurückgehalten war, hat sich zuerst freien Lauf gemacht. Jetzt glaube ich ins Theater zu gehen, um dasselbe Stück zu sehen. Trotzdem ich immer, wie man sagt, die Königin des Balles bin, sehe ich an jedem Abend den Augenblick voraus, wo ich mich langweilen werde, oder vielmehr wie meine guten Freundinnen Intrigen anzetteln und Bosheiten ansprechen werden.

Ein Triumphmünz ist von mir und zwei Freundinnen gebildet worden. Wir sind beinahe vom selben Alter, von selben Vermögen, ich möchte fast sagen, von derselben Schönheit, wenn ich mich nicht vorzüge, und wenn man mich nicht vorzüge.

Ohne darin etwas anderes zu suchen als eine Unterhaltung, fühle ich bei meinen Freundinnen einen Wetteifer, der wahrhaft erstaunlich ist, weil er keinen Grund hat. Wenn unvermutet ein Mann dazwischen käme, ich weiß nicht, wessen jede fähig wäre aus Neid, warum bildet fremdes Glück das Unglück für die Meisten? Ohne diese Vergleiche würden alle sich bescheiden.

Graf Wilhelm ist der schönste Offizier von Wien, ein Herzensbrecher, ein Verschwender. Er kommt

Feuilleton

Das unbekanntes Schicksal.

Roman von Peladan.
Übersetzt von Emil Schering.

(1. Fortsetzung.)

Ich entdecke bei meinen besten Freundinnen einen Neid, der sich nicht immer verbergen kann. Das Glück eines Weibes bildet ein wirkliches Unglück für alle Frauen, die dessen Zeugen sind. Sicher wünschen mir mehrere die Blätter oder einen Unfall der mich entsetzt. Man kann also kein Vergnügen haben, wenn man sich nur über sich freut. Die Koketterie kommt viel weniger aus dem Wunsch, einem Manne zu gefallen, als aus der immer wachen Lust, ihn andern fortzuziehen.

Ich habe gesehen, wie X. einem jungen Manne ihren Handschuh gab, ohne ihn ausgezeichnet zu haben, zu dem einzigen Zweck, ihn von einer Freundin zu befreien. Die Frauen wollen den Mann eher einer andern fort- als für sich nehmen.

Ich habe einen viel begehrten ungarischen Edelmann, der viele Siege errungen haben soll und für einen Don Juan gilt, gefragt, wie er mit seinem Schnurrbart, den ich sehr lächerlich finde, so viele Frauen habe verführen können. Er hat mir geantwortet: „Ein Mann gefällt allen, sobald es sich darum handelt, ihn der Freundin zu entführen.“ Niemals werde ich so empfinden. Zwei können sich auf demselben Wege treffen, aber ihn einschlagen, weil er schon gewählt ist, wie niedrig!

Ich möchte gefallen unter dem Beifall der andern: deren Verdruß verdirbt mir meine Freunde. Empfinden, daß man für alle, die uns sehen, den kostbarsten Gegenstand dieser Welt vorstellt, welche wundervolles Gefühl!

Erster Heiratsantrag, der mir wie ein abscheulicher Scherz vorgekommen ist! Ein Mann, sehr reich, von großem Einfluß, aber ein Mann, der nicht zu gut wäre für die Geschäfte eines Verwalters von Jedlese. Ich habe ihn abfahren lassen wie einen schmutzigen Hund, der an ein neues Kleid springt.

Unter vier Augen sind die jungen Leute langweilig. Sie sehen aus wie Verschwörer, die bei jedem Wort ihr Geheimnis verschlucken: ihre gerührten Augen werden dumm, und sie sprechen nur von sich, von dem was sie träumen. Und sie streichen sich heraus, sie stellen sich selber ein Zeugnis aus mit einer Überzeugung, die im Handel wertvoll sein würde: kein Käufer könnte ihr widerstehen.

Zu Jedlese habe ich in alten Büchern geblättert, da ich niemand hatte, mit dem ich sprechen konnte. Ich habe meinem Vater oft die französischen Autoren, die er leidenschaftlich liebte, vorgelesen; und ich glaube eine bessere Bildung zu besitzen als die Mädchen, die in Wien erzogen sind und die Romane auf Romane verschlungen haben. Diesem Stand schreibe ich es zu, daß ich an den Duos des Salons wenig Geschmack finden kann.

Neulich Abend hatte ich den Vorhang eines Fensters beiseite geschoben und sah den Schnee in Flocken auf die verlassene Allee fallen. Während das Brausen des Festes mein Ohr liebteste, hielt ein schöner Dummkopf den Augenblick für günstig, mir zu sagen, was er leide, was er wünsche. Wahrhaftig, die Männer sind unverändert, sich für inte-

Schwerer Manöverunfall. Aus Kalkutta wird gemeldet: Bei einem Nachmanöver der englischen Armee in Indien ereignete sich ein schwerer Unfall. Das zweite Dorsetshire-Regiment und das zweite Lancashire-Regiment marschierten durch einen Hohlweg in der Nähe von Booma, als sie von einer Schwadron des 26. Kavallerie-Regiments plötzlich angegriffen wurden. Dieser Angriff erfolgte so unerwartet, daß ein großer Teil der Mannschaften in Dornen und Hecken fiel. Ueber 80 Mann mußten ins Hospital gebracht werden. 108 Mann kamen mit leichten Verletzungen davon.

Die europäischen Monarchen der Zukunft. Die Geburt des Knaben, dem die Gemahlin des Erzherzogs Karl Franz Josef, Erzherzogin Zita, geborene Prinzessin von Parma, kürzlich das Leben geschenkt hat, sichert die Thronfolge in den habsburgischen Ländern auf drei Generationen hinaus, da der Erzherzog Karl Franz Josef bekanntlich nach demmorganitisch vermählten Erzherzog Franz Ferdinand, dem Neffen des Kaisers Franz Josef, der nächste Anwärter der Kronen von Oesterreich und Ungarn ist. Der kleine Sohn der Erzherzogin Zita wird also dereinst das Zepher führen als Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn. Auch in manchen anderen Staaten ist die Thronfolge auf lange Zeit gewährleistet, im Deutschen Reiche und in Preußen z. B. durch den jetzt sechsjährigen Prinzen Wilhelm, dem ältesten der vier Söhne des Kronprinzen, in Griechenland durch den zweiundzwanzigjährigen Prinzen Georg, der gegenwärtig an der Seite seines Vaters, des Kronprinzen Konstantin, gegen die Türken kämpft, in Rumänien dadurch, daß der zum Thronfolger erklärte Neffe des Königs Karl, Prinz Ferdinand, zwei Söhne hat, deren älterer, Prinz Karl, im zwanzigsten Lebensjahre steht, und namentlich in Bayern, wo hinter dem gemütskranken König Otto, der Reihe nach geordnet, nicht weniger als vier Thronerben stehen: Prinzregent Luitpold, Prinz Ludwig, Prinz Rupprecht und endlich dessen elfjähriger Sohn Prinz Luitpold. Auf deutschen Universitäten studieren zurzeit zwei junge Prinzen, von denen die Öffentlichkeit nichts hört, und die doch berufensind, Herrscherkronen zu tragen. In Tübingen ist als Student der Rechts- und Staatswissenschaften der Herzog Philipp Albrecht von Württemberg eingetragen, zurzeit 19 Jahre alt, und auch in den Listen des Grenadier-Regiments Königin Olga als Leutnant geführt; er ist der älteste Sohn des Herzogs Albrecht von Württemberg, der den Thron besteigen wird, wenn König Wilhelm II. einst die Augen schließt. Und in Freiburg im Breisgau, studiert Prinz Georg von Sachsen-Meiningen, 21 Jahre alt und Leutnant à la suite des 95. Infanterie-Regiments. Der Erbprinz Bernhard von Sachsen-Meiningen hat nur eine Tochter, die Prinzessin Feodora Reuß; nach ihm steht in der Thronfolgeordnung sein Stiefbruder Prinz Ernst, der als Maler, unstandesgemäß mit der Frei frau von Saalfeld, einer Tochter des Dichters Wilhelm Jensen, verheiratet, in München lebt, so daß ihm sein jüngerer Bruder, Prinz Friedrich, Generalmajor und Kommandeur der 20. Feldartillerie-Brigade in Hannover folgen würde; dessen ältester Sohn ist jener in Freiburg studierende Prinz Georg von Sachsen-Meiningen. Ein deutsches Fürstentum wird von der Landkarte verschwinden: Reuß ältere Linie. Es wird, wenn der jetzige Fürst Heinrich XXIV., der als der Letzte seines Stammes in einer Heilanstalt verpflegt wird, nicht mehr unter den Lebenden weilt, an Reuß jüngere Linie fallen. Indirekte Thronfolgen bestehen n. a. in Anhalt und Baden, wo die Landesherren kinderlos sind. Offene Fragen sind dagegen sozusagen die Thronfolgen in Luxemburg, wo die junge Großherzogin Marie, kaum achtzehnjährig, noch keine Wahl unter ihren Bewerbern getroffen hat, und in Schaumburg-Lippe, dessen neunundzwanzigjähriger Fürst Adolf gleichfalls noch nicht den Schritt ins Joch der Ehe gewagt hat.

Innere Kolonisation in Argentinien. Die öffentliche Meinung Argentinens sowie volkswirtschaftliche Schriftsteller, die sich mit argentinischen Verhältnissen beschäftigen, gelangen immer mehr zur Ueberzeugung, daß das schwerste Hindernis für die Besiedlung Argentinens in der riesigen Ausdehnung des dortigen Großgrundbesitzes liegt. Die argentinischen Großgrundbesitzer erwarten einen größeren Gewinn nur von einem Weiterverkauf ihres Bodens zu erhöhten Preisen und geben ihm daher an Pächter entweder überhaupt nicht oder nur zu übermäßig hohen Pachtpreisen ab, die entsprechend hohe Preisforderungen für den Grundbesitz rechtfertigen sollen. Hier und da ist es sogar bereits zu Streiks der Pächter gekommen, welche die von ihnen verlangten hohen Pachtsätze oder Pachterhöhungen nicht zahlen wollten oder konnten, aber auch von den von ihnen bearbeiteten

von einer kleinen Garnison zurück, wohin man ihn zur Strafe geschickt hatte, weil er etwas zu tolle Streiche machte. Man erzählt von ihm abscheuliche Dinge; er stellt die andern Männer so in Schanden, daß die Gesichtschen vielleicht zum Teil Verleumdungen sind.

Nachdem er uns einige Minuten betrachtet und beurteilt hat, ist er gekommen, um sich vorzustellen, und hat mir die schmeichelhafteste Huldigung gewidmet. Meine beiden Freundinnen bissen sich die Lippen vor Aerger, und ihre Blicke hatten einen so bösen Glanz, daß ich traurig wurde.

Graf Wilhelm findet sich überall ein, wohin ich gehe, und legt sich mir zu Füßen, wie man sagt, indem er eine Demut vorgibt, die von der ungewöhnlichen Haltung absticht, wie er sie den andern Damen gegenüber zeigt. Er ist der erste, der mir zu schmeicheln und mich für die Wahl eines Einzigen empfänglich zu machen weiß.

Meine beiden Freundinnen werden die Gelbsicht haben, bevor ein Monat vergeht, wenn sie sich nicht dem Grafen an den Hals werfen, um ihn mir abspenstig zu machen.

Meine Tante hat mir sehr häßliche Dinge über Wilhelm erzählt. Wenn das wahr ist, so ist er ein Wüstling, ein Spieler, ein Trinker...

Wilhelm hat mit mir gesprochen, in den kurzen Pausen zwischen zwei Tänzen. Er ist nicht geübt, aber er hat einen reizenden Takt und findet angenehme Worte. Er macht sich schüchtern, fast kindlich, und niemals spricht er von sich oder von seinen Liebesleiden; er beklagt sich nicht über meine Kälte, erstaunt nicht über meine Zurückhaltung wie die andern. Kurz, es ist der vollendetste Cavalier, den ich noch getroffen habe.

Wilhelm ist vollständig ungebildet. Er versteht nur die Kunst gut, zu sagen, was für jeden paßt; das muß die Kunst von Versailles sein. Welch vollkommener Schmeichler! Aber er ist nicht fade. In seinen Bewegungen, in seinen klaren Augen, auf seinen dünnen und gebieterischen Lippen ist etwas Wildes und fast Beunruhigendes; er ist eine große Katze.

Ich habe ihm gesagt, in welchem abscheulichen Ruf er steht. Er hat mir nur geantwortet: „Ich gehöre zu denen, die nichts wert sind und die, sich

ten Boden nicht verlassen wollten. Mit dieser Erschwerung der ländlichen Ansiedlung hängt zum Teil auch das übermäßige Anschwellen der großstädtischen Hauptstadt des Landes Buenos Aires zusammen.

Neuerer Zeit sind Vorschläge gemacht worden, eine staatliche Landwirtschaftsbank zu gründen, die den noch un bebauten Boden im Besitze des Staates und der Provinzen an Kleinsiedler ausgeben soll, ohne dabei einen die Deckung der eigenen Spesen überschreitenden Gewinn erzielen zu wollen. Diese Bank müßte auch alle Vermessungen, Anlagen von Kommunikationen und alle sonstigen Leistungen besorgen, deren Her- und Beistellung die schwachen wirtschaftlichen Kräfte der Kleinsiedler übersteigt. Weitere Vorschläge gehen sogar dahin, daß diese Bank nicht nur Besiedlung von staatlichem und provinziellen Boden, sondern auch jene von angekauften privaten Großgrundbesitz übernehmen möge. Es ist zweifelhaft, ob diese Vorschläge gegenüber der großen politischen Uebermacht der Großgrundbesitzer und Bodenspekulanten Argentinens zur Durchführung gelangen werden. Eine auch nur annähernde Durchführung würde aber Argentinien zu einem unvergleichlichen Ansiedlungsgebiet für die europäische Auswanderung machen und Wohlstand sowie Bevölkerungszahl der südamerikanischen Republik schnell und nachhaltig steigern.

Bundeshauptstadt.

Leidensgefährten. Im vorigen Jahre hat die Bevölkerung von Rio wochenlang schwer unter mephitischen Dünsten gelitten, deren Herkunft man sich anfangs nicht erklären konnte; die sich aber schließlich als aus der Gasleitung herrührend entpuppten. Die Light and Power, die ja auch das Leuchtgas herstellt, schreibt bekanntlich das Wort verdienen immer mit einem großen V, weshalb sie unterließ, rechtzeitig für die Erneuerung des Destillationsmaterials in den Retorten zu sorgen. Auch die Qualität dieses Materials soll nicht gut gewesen sein. Die Beamten der städtischen Beleuchtungsinspektion litten merkwürdigerweise damals samt und sonders an Stockschnupfen und rochen nichts, so daß die Presse den Generaldirektor des Sanitätswesens, Dr. Carlos Seidl, zu Hilfe rufen mußte, der die Herren vermittels eines Schreibens an den Minister des Innern von ihrem Schnupfen heilte. Nachdem dann die Light and Power etliche Contos Strafe auferlegt erhalten (vielleicht auch gezahlt) hatte, verschwand der Geruch, um im letzten halben Jahre nicht wiederzukehren. Dafür machen jetzt die Bewohner von Buenos Aires dieselbe Erfahrung durch, denn nach Berichten aus der argentinischen Hauptstadt sah sich die dortige Presse genötigt, einen Feldkrieg gegen die Gasgesellschaft zu eröffnen, weil das Gas entsetzlich stinkt. Es kann nicht auffallen, daß auch in Buenos Aires die Aufsichtsbeamten bis auf weiteres an Stockschnupfen leiden. Das ist in amerikanischen Republiken nun einmal nicht anders.

Einleichtsinniger Notar. Erst kürzlich berichteten wir von dem Leichtsinns eines hauptstädtischen Notars, der eine von dem Notar in Cantagallo ausgestellte Vollmacht beglaubigte, obwohl in Cantagallo gar kein Notariat existiert. Weil der Notar die paar Milreis nicht schnell genug verdienen konnte, hat er sich nicht von der Richtigkeit dessen überzeugt, was er unterschrieb. Das hat ihm 45 Contos gekostet, denn der Richter hat ihn verurteilt, die auf Grund der falschen Vollmacht gezahlte Hypothek zu ersetzen. Jetzt ist schon wieder ein Notar mit der Ausstellung einer falschen Vollmacht hereingefallen. D. Maria Magdalena Teixeira Franco erstattete Anzeige gegen den Notar Leite Borges, der in ihrem Namen dem Rechtskonsultanten Irineu Vasconcellos eine Vollmacht zur Abhebung von 300 Milreis ausstellte. D. Maria Franco hat nie das Bureau des Notars betreten, es handelte sich vielmehr um einen ganz gewöhnlichen Schwindel, auf den Herr Leite Borges hereinfiel. Er wird nun natürlich die 300 Milreis zurückerstatten müssen. Der Minister des Innern hätte es auch in der Hand, ihm disziplinarisch zu bestrafen, was aber nicht geschehen wird, denn die hauptstädtischen Notare sind einflußreiche und wohlbevettete Herren. Wer den Betrieb in unseren Notariaten kennt, den kann die Häufigkeit solcher Vorkommnisse nicht wundern, bei denen die Notare natürlich nicht böswillig und verbrecherisch, sondern nur unachtsam handeln. Nichts ist leichter, als eine falsche Prokuration ausgestellt zu erhalten. Eine Prokuration muß von demjenigen, der sie erteilt, und von zwei Zeugen unterschrieben werden. Will jemand eine

selber überlassen, zum Teufel gehen; wenn aber ein Engel geruhte, mir ein Zeichen zu geben, würde ich zu Gott gehen.“ Ich habe nichts gefunden, was ich ihm hätte antworten können, und unsere Unterhaltung über diesen Punkt ist dabei stehen geblieben.

Wilhelm weist die Koketterien meiner beiden Freundinnen, die wirkliche Feindinnen geworden sind, mit Verachtung zurück. Die eine hat mich gefragt, ob ich Wilhelm heiraten wolle; als ich lebhaft verneinte, sagte sie: „Nun, ich werde mich nicht bedenken, in Deine Fußtapfen zu treten, denn ich bin bereit, ihm meine Hand zu geben.“

Ihre Familie würde sich dagegen aufheben, aber ich muß ihr dankbar sein für ihre Absicht, die gut ist wie Frauenfreundschaft.

Man hat auf meine Tante eingewirkt. Sie grollt mir etwas, weil ich ihren Freier trocken und entschieden abgelehnt habe, und sie hat mir ebenso trocken angekündigt, die häufigen Besuche des Grafen Wilhelm kompromittieren mich; ich müsse ihm ein so saures Gesicht machen, daß er nicht wiederkäme. Um ihren Befehl zu unterstützen, hat sie einen glaubwürdigen Verwandten zu Hilfe gerufen; und wahrhaftig, ich mußte närrisch sein, wenn ich solche Enthüllungen übersehen wollte. Närrisch oder verliebt? Und Gott weiß, ich liebe niemand, Wilhelm nicht mehr als einen andern.

Warum fühlt sich eine sehnsüchtige Seele gegen ihren Willen zu einer ganz andern gearbeiteten Seele hingezogen? Kann ein junges Mädchen, das wirklich rein ist, von einem lasterhaften Manne träumen? Allerdings ist die Liebe so mächtig, daß sie reinigt, was sie berührt, wie die heiligen Frauen den Drachen Halfter aus ihrem Gürtel machen und sie so am Zügel führen.

Ich bin sehr würdevoll gewesen, habe ich. Ich habe ungefähr so gesprochen: „Ihr Ruf ist von der Art, daß ein junges Mädchen Ihre Aufmerksamkeiten nicht annehmen kann, ohne sich zu schaden; aus unzweifelhaften Zeugnissen geht hervor, daß keine Familie Sie aufnehmen würde. Man sagt sogar, daß Ihre Seufzer um mich von dem Umstand veranlaßt werden, daß ich Waise bin, daß ich Vermögen besitze, daß Sie mich zu einem überlegten Streich verleiten wollen.“

Fälschung begehen, so sucht er sich zwei Spießgesellen, von denen einer seine Unterschrift im Notariatsregister eingetragen hat. Dieser erkennt im Register die beiden anderen Unterschriften an, ohne daß der Notar und seine Beamten weiter nachforschen, ob die in den anerkannten Unterschriften stehenden Namen auch wirklich zu den Personen gehören, die die Unterschriften leisteten. Nun kann die falsche Vollmacht ausgestellt werden, denn der Angestellte, der im Register nachzusehen hat, ob die Unterschriften eingetragen sind, findet sie natürlich vor. Nur wenn diejenige Person oder Behörde, bei der mit der Vollmacht operiert werden soll, die wirkliche Unterschrift des angeblichen Auftraggebers kennt, kann der Schwindel mißlingen. Aber die Gauner suchen sich für ihre Streiche begreiflicherweise immer solche Leute aus, denen die echten Unterschriften unbekannt sind oder die, wie die meisten öffentlichen Beamten, sich nicht die Zeit nehmen, sie nachzuprüfen. Was einen wundern kann, ist höchstens, daß nicht noch viel mehr Unfug mit derartigen falschen Vollmachten getrieben wird. Offenbar ist das Gros der Gauner noch nicht gerissen und personenkundig genug dazu.

Nordamerikanischer Naturforscher. Der nordamerikanische Botschafter hat dem Bundespräsidenten den Naturforscher Prof. Dr. Algot Lange von der Pennsylvania-Universität vorgestellt, der im Begriff ist, eine längere Studienreise nach dem Amazonas-Gebiet anzutreten.

Ein Konsul wie der andere! Unter dieser und ähnlichen Spitznamen greifen verschiedene unserer lusobrazilianischen Kollegen unseren Konsul in Paris heftig an, weil er das Mädchen aus Espirito Santo, von dessen Abenteuern wir am Freitag berichteten, nicht nach Hause schickte. Auf den ersten Blick erscheint die Sache allerdings skandalös. Bei näherer Betrachtung sind jedoch einige Zweifel an der Erzählung der fünfzehnjährigen erlaubt. Das Mädchen behauptet, von einer belgischen Ingenieursfamilie mit nach Brüssel genommen und dort sitzen gelassen zu sein. Mit Mühe habe es sich, der Landessprache nicht mächtig, nach Paris durchgeschlagen, wo gutherzige Landsleute ihr nach der Weigerung des Konsuls eine Passage nach Brasilien kauften. Wir wollen dahingestellt sein lassen, ob die Ingenieursfamilie das Mädchen wirklich sitzen ließ und ob es der Landessprache nicht mächtig war. (Nach einigen Berichten soll es nämlich schon vor drei Jahren mit der betreffenden Familie nach Belgien gegangen sein.) Auf jeden Fall aber erscheint es wenig glaubhaft, daß sich eine Brasilianerin von Brüssel nach Paris begibt, um die Hilfe ihres Konsuls anzurufen. Bekanntlich haben wir sowohl in Brüssel als auch in dem zwei Stunden entfernten Antwerpen verschiedene amtliche und halbamtliche Vertretungen, und es hätte dem Mädchen gewiß leichter fallen müssen, diese ausfindig zu machen, als das Konsulat in der Dreimillionenstadt an der Seine. Wir glauben daher eher, daß das Mädchen sich erst einmal Paris ansehen wollte und daß der dortige Konsul, falls sie ihn überhaupt aufsuchte, ihr dieserhalb Vorhaltungen machte, und natürlich durchaus mit Recht. Man wird daher gut tun, vorläufig erst einmal den Bericht des Konsuls abzuwarten, den der Minister des Aeußern höchstwahrscheinlich umgehend eingefordert hat.

Ein moderner Ritter Blaubart. Die Zeiten, in denen alles über die schreckliche Teuerung klagt und der Unterhalt der Familie immer schwieriger wird, scheinen ganz danach angetan, die Menschen vom Heiraten abzuschrecken. Wie ein Anachronismus wirkt da die Heiratswut des Schneiderers Alfredo Augusto Gonçalves, der in Portugal zwei lebende Frauen mit zusammen 6 Kindern besitzt und dessen neue Ehe in Brasilien nur deshalb noch ohne Kinder blieb, weil er noch in den Flitterwochen lebte. Gonçalves verheiratete sich vor 13 Jahren in Arnamar in Portugal mit Elisa da Conceição, die ihm Zwillinge schenkte. Vielleicht schien ihm dieser Anfang für die Zukunft nichts Gutes zu versprechen, weshalb er Elisa verließ und in Bedouie eine neue Ehe mit Amabilia Marques einging. Mit dieser hielt er es länger aus, denn sie hatte Zeit, ihm nacheinander vier Kinder zu gebären. Eines schönen Tages brachte Gonçalves 85 Milreis bei, und da ihm der Boden in Portugal zu heiß wurde, flüchtete er nach Brasilien. Er fand in Juiz de Fora Beschäftigung und eine Frau, die ihm zusagte. Diese, Rosa mit Namen, war jedoch verheiratet und konnte deshalb seinem Drängen, mit ihm eine Ehe einzugehen, nicht stattgeben. Nach einiger Zeit erkrankte Rosa und mußte sich im Hospital einer Operation unterziehen, an deren Folgen sie starb. Während sie noch im Krankenhaus lag, verlor der häuslichkeitsbedürftige Gonçalves keine Zeit, sondern bündelte mit ihrer

Er ist bleich geworden und hat die Augen niederschlagen.

„Fräulein, wenn Sie mich angeklagt haben, so habe ich mich nie verteidigt. Was bedeutet es, ob meine Unwürdigkeit etwas größer oder geringer ist. Ich bin ihr unwürdig, das weiß ich. Aber der größte Ungläubige hat das Recht, von Besserung, von Bekehrung zu träumen. Ich habe den Traum gehabt, mich durch Sie, für Sie umzuschaffen: der Teufel oder der Verdammte hat gewagt, das Auge zu dem Engel zu erheben, und der Engel hat seinem reinen Wesen gehorcht und den Verwünschten in die alte Sünde zurückgestoßen.“

Er hat mich verlassen. Ich dachte, er würde sich über sein Mißgeschick trösten bei meinen Freundinnen, die bereit sind, ihm aufzumecken. Er ist fortgegangen, und ich habe bald meinen Wagen verlangt.

Ein Freund von Wilhelm ist gekommen, um mir mit traurigem Gesicht über gleichgültige Dinge zu sprechen, ohne auf Wilhelm anzuspielen. Ich, ich habe gesagt: „Ich bin wirklich beleidigt, ein Vorwand für schlechten Wandel zu sein. Graf Wilhelm sagt allen, daß er ein abscheuliches Leben führe, um mich zu vergessen, und ich fühle mich der öffentlichen Meinung gegenüber für seine Verfehlungen verantwortlich.“

Ist das ein Anschlag? Sollte er aufrichtig sein? Was soll ich glauben? Wen soll ich um Rat fragen? Und dann zu welchem Zweck? Mein Herz sagt eines, meine Vernunft sagt etwas anderes.

Ich komme ganz verwirrt aus einer Vorstellung des „Tammhäuser“; ich habe mich wiedererkannt unter den Zügen der Elisabeth, ich habe Wilhelm unter den Helden gesehen. Als der Minnesänger ausrufte: „Ich such den Weg zum Venusberg“, hat mir das Herz in der Brust geschlagen. Hätte ich Wilhelm am Ausgang getroffen, ich hätte ihm die Hand gereicht.

In der Tat rettete Elisabeth nicht Tammhäuser, sondern seine Seele; und ich sollte mich für die Rettung Wilhelms opfern? Elisabeth ist eine Heilige, und ich bin eine Frau! Ein Weib! Ich will mir das unaufhörlich wiederholen, um nicht mehr zu versuchen, als ich kann.

Ich treffe den Grafen Wilhelm nicht mehr. Die

Tochter Johanna an, die er nach dem Tode der Mutter auch heiratete. Er nahm nun Arbeit in Rio, in einer Schneiderei in der Rua do Hospicio, und war vorgestern gerade seelenruhig und nichtsahnend mit dem Einfindeln eines Fadens beschäftigt, als sich die Tür der Werkstatt öffnete und eine lange nicht gehörte Stimme ihm zurief: „Da sehe doch einmal einen den Strick!“ Gonçalves erschrak nicht wenig, denn er erkannte die Stimme Amabilias, seiner zweiten Frau. Die Amabilia machte ihren Namen jedoch wenig Ehre, denn sie gab sich nichts weniger als liebenswürdig, was man ihr ja auch nicht verdenken kann. Zwar verlangte sie nicht, daß er zu ihr und ihren Kindern zurückkehre, sondern erlaubte, ihm sogar großmütig, sich noch hundert- oder sogar zweihundertmal zu verheiraten. Aber sie beanspruchte, daß er für den Unterhalt seiner Familie Sorge. Darauf wollte sich Gonçalves nicht einlassen; er gab ihr vielmehr den Rat, nach dem Largo São Francisco de Paula zu gehen und sich beim „Zé Bonifacio“ (dem Denkmal Bonifacios de Andrada e Silva) zu beklagen. Die Portugiesin, die keine Ahnung von der Bedeutung dieser Redensart hatte, verließ die Werkstatt wutentbrannt und fragte auf der Straße den ersten Polizisten, dem sie begegnete, wo denn der Largo São Francisco de Paula sei und wo dort der Senhor Bonifacio wohne. Das Auge des Gesetzes sah die Fragerin erstaut an und glaubte, sie sei verrückt. Als Amabilia merkte, daß Ritter Blaubart sie gefoppt habe, erzählte sie dem Schutzmann die ganze Geschichte. Nun ging dem Sicherheitswächter ein Licht auf, und er führte die Frau zur Wache, wo sie ihre Aussagen zu Protokoll gab. Die Folge war, daß Gonçalves verhaftet wurde. Er erklärte im Verhör seelenruhig, daß seine beiden ersten Heiraten, die noch unter der Monarchie ausschließlich in kirchlicher Form abgeschlossen wurden, nichts weiter seien als Konkubinate, denn er sei Protestant, überzeugter Anhänger des jetzigen portugiesischen Ministerpräsidenten Alfonso Costa und Mitglied des hiesigen Gremio Republicano Portuguez. Er beabsichtige daher, die beiden ersten Ehen unter dem republikanischen Regime seiner Heimat scheidend zu lassen. Die Ausrede imponierte dem Polizeidelegaten befreilicherweise nicht, weshalb der Ritter Blaubart in Haft blieb.

S. Paulo.

Dr. Albuquerque Lins. Nach einer längeren Abwesenheit in der alten Welt kehrt heute der Altstaatspräsident, Herr Dr. Albuquerque Lins, mit seiner Familie nach São Paulo zurück. Er hat sich in Europa recht gründlich erholt, aber zu gleicher Zeit hat er dort Beziehungen angeknüpft, die dem Staat zugute kommen. Gestern zirkulierte hier das Gerücht, daß die Bundesregierung auf die Dienste des Herrn Dr. Albuquerque Lins reflektiere und in den nächsten Tagen an ihn eine Anfrage richten werde. Das Gerücht war sehr unbestimmt, aber es steht doch außer Zweifel, daß man dabei an das Finanzministerium dachte. Herr Dr. Francisco Salles wird jedenfalls zurücktreten und dann wird die Bundesregierung voraussichtlich Herr Dr. Albuquerque Lins dieses Ministerium antragen, als einen Beweis, daß die Spannung zwischen Bund und Staat der Vergangenheit angehört. Das ist vorläufig allerdings nur eine Kombination, aber eine solche Kombination, die eine große Wahrscheinlichkeit für sich hat. — Wir heißen Herrn Dr. Albuquerque Lins auf Paulistaner Boden herzlichst willkommen.

Politisches. Nach der großen Aufregung vor der Wahl des Staatspräsidenten in São Paulo ist wohl nie so viel über Politik diskutiert worden wie in diesen Tagen. Es heißt jetzt sogar, daß die Regierungspartei sich spalten werde. Der Grund der Aufregung ist folgender. Das Zentralkomitee der Regierungspartei hatte beschlossen, einen Senatsrensz der Opposition zu überlassen und für diesen Stuhl präsentierten sich zwei Kandidaten, die Herren Dr. Botelho und Coronel Biçudo. Der erstere war unbedingt populärer als der andere, denn Coronel Biçudo gehört zu den intransigenten Anhängern Rodolpho Mirandas und gerade ihm wird nachgesagt, daß er die Fabel von den „politischen Morden“ aufgebracht und die Bundesintervention herbeigewünscht habe. Trotzdem wurde nicht sein populärer Gegner gewählt, sondern er, der nicht gerne gesehene Gegner der von der Mehrheit des Volkes gutgeheißenen Politik. Nachher stellte sich heraus, daß ein politischer Chef und Mitglied des Zentralkomitees ihm mit allem seinen Einfluß unterstützt hatte. Auf vielen im Norden des Staates abgegebenen Wahlzetteln hatte sein Name unter den offiziellen Kandidaten figurirt. Damit war das Ver-

einen behaupten, ich habe ihn zur Verzweiflung gebracht; die anderen, er verbringe seine Zeit in den Abgründen von Wien. Wer sagt die Wahrheit?

Seine Abwesenheit wirkt anders auf mich als seine Gegenwart; er beschäftigt meine Gedanken mehr, als ich wünsche, und macht mir Gewissensbisse, ja, Gewissensbisse. Für diesen Mann, der jung, schön und tapfer ist, war ich vielleicht wirklich der leuchtende Stern, der leitete und der rettete.

Ein Wort, im Augenblick seiner größten Bedeutung gesagt, wirkt ebensowohl wie eine tolle Handlung; ein Wort rettet oder tötet, ein Wort entscheidet über ein Leben, ein Wort kettet oder löst zwei Schicksale.

Wilhelm verbringt seine Zeit in den schlimmsten Spielunken von Wien mit den schlechtesten Offizieren. Jemand hat mir gesagt: „Einst führte ihn ein Liebeskummer ins Kloster, jetzt führt er ihn in die Kneipe.“ Ich wäre also verhängnisvoll für diesen Unglücklichen gewesen. Er hat den Engel getroffen, und der Engel hat ihn zurückgestoßen. Was hätte ein wirklicher Engel getan? Der Engel ist das Wesen, das rettet, und nicht, das sich rettet. Der Engel kann durch den Sünder nicht verdorben werden, wohl aber das Weib...

Der, den ich Wolfram nenne, obwohl er nichts von der Milde des Minnesängers besitzt, hat mir gesagt: „Wilhelm ist in Verzweiflung, wenn er denkt, daß er durch sein Betragen Ihre gute Meinung einbüßt. Geben Sie ihm den Befehl, sich zu bessern, und die Erlaubnis, wieder in Gesellschaft zu erscheinen, und er wird Ihnen geforchen.“

Ich habe nicht geantwortet. Dadurch hätte ich mich etwas gebunden, und ich fühle, daß künftig alles von Bedeutung ist zwischen diesem Tammhäuser und mir.

Man müßte sich von seinesgleichen angezogen fühlen. Das würde logisch sein! Wie kommt es, daß die frömsten Frauen, im guten Sinne gemeint, Wilhelm ein besonderes Wohlwollen zeigen? Sie haben eine Art zu sagen, er sei „ein schrecklicher Mensch“, die das gerade Gegenteil bedeutet.

(Fortsetzung folgt.)

sprechen desselben Direktoriums, der Opposition freie Hand zu lassen, umgangen worden. Eine solche Machination wurde von dem Direktorium als solchen nicht gebilligt und das war sehr erfreulich, denn dadurch wurde die Verantwortung für diesen politischen Kuhhandel von der Parteileitung auf einen Einzelnen abgewälzt. Nicht die Leitung hatte versagt, sondern eins ihrer Mitglieder hatte etwas auf eigene Faust gemacht und so mußten die Vorfälle nur an die Adresse dieses eines Mannes gerichtet werden und die anderen Chefs konnten verschont bleiben. Nun scheinen die anderen Chefs dem einen den Standpunkt recht klar gemacht zu haben, wozu sie ja auch den besten Grund hatten, und deshalb sei der Politiker so verschuldet, daß er mit den anderen brechen wolle. Ob die anderen es darauf ankommen lassen werden, ist noch nicht bekannt.

Soldatenkurse. Durch Dekret Nr. 2.349 hat die Staatsregierung für die am 17. Dezember 1912 gegründeten Soldatenkurse ein umfangreiches Reglement erlassen. Die Regierung geht von dem richtigen Standpunkt aus, daß ein ungebildeter Soldat ein unzuverlässiges Element ist. Er versagt vielleicht nicht aus schlechtem Willen, sondern deshalb, weil er sich in seiner Lage nicht zurechtfindet. Die Soldatenkurse werden dazu führen, daß nach einiger Zeit die Analphabeten aus der Staatspolizei verschwunden sein werden und dadurch wird dieses Korps, das jetzt schon als das beste in Brasilien betrachtet werden muß, erst recht eine Elite-Truppe werden. Die Truppe der Paulistaner Staatsregierung verdient von dem Bunde nachgeholt zu werden.

Von der Zentralbahn. Die am Sonntag abend von hier abgegangenen Nachzüge kamen mit einer Verspätung von neun Stunden in Rio an. Zwischen den Stationen São José dos Campos und Eugenio de Mello war infolge Achsenbruchs der Wagen eines dem Nachzuge vorausgehenden Lastzuges umgefallen und deshalb stockte der ganze Verkehr. Der Luxuszug, mit dem Herr Konsul Dr. von der Hoyde fuhr, kam erst um vier Uhr zehn Minuten nachmittags in Rio an. Glücklicherweise ist ausser der Verspätung nichts zu beklagen.

Ein General über die Paulistaner Polizeitruppe. Der General Silva Faro, der soeben seinen Posten eines Generalinspektors des 10. Militärbezirks verlassen hat, richtete, wie üblich beim Abschied einen Tagesbefehl an die ihm bisher unterstellten Truppenteile, der in mehr als einer Hinsicht merkwürdig ist. Es heißt dort: „In einer Epoche moralischer Krisen, wie wir sie jetzt durchleben, und in der der einheimische Heroismus für das Heer eine schwierige Lage schuf, weil ein Soldat Präsident geworden ist, eine Lage, die die beiden Grundübel unserer Zeit heraufbeschworen hat: die ostentative Einmischung einiger Militärs in die Politik und die noch ostentativere von Zivilisten in das Heer — in einer solchen Epoche ist die Versicherung, daß das Militär des 10. Bezirkes sich ausschließlich mit seinem Berufe beschäftigt hat, keine Banalität. Deswegen hebe ich sie hervor. In diesem Militärbezirk muß der Soldat noch mehr als in irgend einem anderen ausschließlich Soldat sein. Dazu treibt uns außerdem eine mächtige Gewalt an, der Ehrgeiz. Zu jeder Zeit sehen wir an uns die glänzende, ritterliche und disziplinierte Paulistaner Polizeitruppe vorüberziehen. Damit unsere militärische Ehre nicht leide, müssen wir fortschreiten.“ Wenn man bedenkt, daß in der Zeit der „Befreiungen“ der Einzelstaaten nur die Paulistaner Polizeitruppe es gewesen ist, die den Versuch verübte, auch São Paulo zu „befreien“, da dieses Wagnis für die Bundesarmee zu gefährlich erschien, so kann man den ganzen Wert dieses Tagesbefehles ermessen. Er ist das offene Eingeständnis eines Generals, der die Polizeitruppe aus der Nähe kennt, daß diese Organisation der Bundesarmee militärisch überlegen ist. Das ist, gerade weil zuzusagen von der „Konkurrenz“ kommt, das höchste Lob, das der Paulistaner Truppe zuteil werden konnte und wird gewiß für sie ein Ansporn sein, auf dem betretenen Wege fortzuschreiten und dem höchstmöglichen Grade militärischer Ausbildung zuzustreben. Herr Washington Luis, dessen unermüdlicher und energischer Tätigkeit der Staat diese Truppe in ihrer jetzigen Gestalt verdankt, kann man zu jener Anerkennung aus berufenem Munde nur Glück wünschen. Er hat mit dem Ausbau und der Ausbildung der Truppe nicht nur seinem Staate einen unvergänglichen Dienst geleistet, sondern ganz Brasilien, denn der Versuch der „Befreiung“ São Paulos hätte unzweifelhaft zum Bürgerkriege geführt. Darüber hinaus ist das Bestehen der Truppe aber auch für den Fall eines auswärtigen Krieges wichtig, wenigstens vorläufig, solange wir noch nicht das Volkshohe haben, dessen wir so dringend bedürfen. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß im Ernstfalle die Paulistaner Staatsregierung die Truppe zur Verfügung stellen würde und daß die vorzüglich ausgebildeten Polizeisoldaten sich tapfer schlagen würden.

Aber auch der andere Teil des Tagesbefehls ist von Bedeutung. Der General Silva Faro, der sich selbst niemals in die Politik mischte und der auch seine Untergebenen von der Politik fernzuhalten verstand, verurteilt offen die Einmischung des Militärs in die Politik. Und ebenso offen verurteilt er die Einmischung von Zivilisten in das Heer, das heißt den Mißbrauch, der von den Politikern für ihre Zwecke mit dem Heer getrieben worden ist. Das Heer ist zur Verteidigung des Landes gegen äußere Feinde und zur Niederwerfung von Revolutionen im Innern da, nicht aber, um Politikern mit Gewalt das zu erringen, was ihnen die Urnen zu geben verweigerten. Man kann überzeugt sein, daß unter den Offizieren sehr viele so denken, wie der General Silva Faro. Aber nicht jeder ist ein General Marques, der einfach den ihm aufgetragenen politischen Exekutionen den Gehorsam verweigerte, sondern mancher hat sich widerstrebend gefügt, weil der Einfluß der Politiker im Heere so stark ist, daß die Weigerung Uebergehen bei der Beförderung, Pensionierung und andere nachteilige Folgen zu haben pflegt. Mit Recht weist der General Silva Faro darauf hin, daß dieser Mißbrauch, der mit dem Heere getrieben wird, den Heroismus großzieht. Der Antimilitarismus konnte in Frankreich nur Boden gewinnen, als die Politik ins Heer getragen wurde. Und auch bei uns ist er die Folge derselben Verwirrung. Es ist gut, wenn das von hohen Offizieren mit der wünschenswerten Deutlichkeit gesagt wird, damit sich diejenigen, die es angeht, beizeiten besinnen. In Frankreich hat Herr von Kiderlen-Wächter mit dem unüberlegten Gestus von Agadir sehr wider Willen die Armee dem Volke wieder wert gemacht. Wir möchten wünschen, daß bei uns der Friede zwischen beiden Teilen ohne eine solche bittere Erfahrung zustande käme.

Kleiner Mann, großer Held. Vor einigen Tagen berichteten wir unter obigem Stichwort von der beherzten Tat eines 13-jährigen Portugiesenjungen, Antonio Mathes, der unter der größten Lebensgefahr einen Altersgenossen aus dem Tamanduatehy rettete und nachher, als der Gerettete sich weigerte das Ambulanzauto zu besteigen, sich noch

erbot, ihm auf seinem Rücken zur Zentralpolizei zu tragen. Dieser kleine Lusitaner wurde am Montag mit seinen Eltern vom Justizsekretär, Herrn Dr. Sampaio Vidal, empfangen, der, nachdem er sich mit ihm unterhalten hatte, ihm hundert Milreos schenkte, als Anerkennung für seine Heldentat. Das Arbeiterkind, das vielleicht noch nie hundert Milreos gehabt hatte, freute sich über dieses Geschenk mehr, als es sich über die Rettungsmedaille gefreut haben würde. Aber hoffentlich wird diese Medaille ihm doch noch verlihen, denn er hat sie verdient.

Bevölkerungsbewegung. Nach einer jüngst veröffentlichten Statistik starben im verflossenen Jahre in der Staatshauptstadt 8.585 Menschen. Dem Alter nach waren sie: Unter 1 Jahr 2913; zwischen 1 und 2 Jahren 1227; zwischen 2 und 3 Jahren 475; zwischen 3 und 5 Jahren 341; zwischen 5 und 10 Jahren 220; zwischen 10 und 20 Jahren 372; zwischen 20 und 50 Jahren 1787; über 50 Jahre 1.249; unbekanntes Alter 1. In derselben Zeit wurden hier 14.587 Kinder geboren.

Unfall bei der Arbeit. Am Montag nachmittag war der Arbeiter der Telegraphensektion der Feuerwehr Luiz Santini auf dem Largo Visconde de Congonhas damit beschäftigt, einen Draht der Alarmleitung zu befestigen, als er so unglücklich von der Leiter stürzte, daß er nach der Santa Casa überführt werden mußte. Sein Zustand ist nicht unbedenklich.

Aviatik. Einen aus Paris eingelaufenen Telegramm zufolge, hat der Paulistaner Flieger, Herr Eduardo Chaves, sich bereits nach Brasilien eingeschifft. Er bringt acht Aeroplane mit und beabsichtigt, von Rio de Janeiro nach Buenos Aires zu fliegen. Außerdem soll er den Plan haben, in Rio de Janeiro Schulen für Aviatiker zu gründen. Der erste Plan ist wohl etwas zu groß angelegt, aber Eduardo Chaves ist alles zuzutrauen — auch daß er nach Buenos Aires fliegt.

Rassenfragen. Einer unserer Leser ist darüber verwundert, daß wir sowohl die Zugehörigkeit der Brasilianer zur lateinischen Rasse in Abrede stellen wie auch die Rassenverwandtschaft zwischen Brasilianern und Franzosen bezweifeln. Er bittet kurze und bündige Belehrung darüber, wieviel Haupttrassen es gibt und zu welchen Rassen die einzelnen Völker einschließlich der Brasilianer gehören. Für den Briefkasten ist die auf diese Fragen gebührende Antwort zu umfangreich und deshalb erlauben wir uns, sie in dem lokalen Teil zu erteilen, aber gleichzeitig betonend, daß unsere Ausführungen den Gegenstand in keiner Weise erschöpfen können.

Was der eine Leser uns geschrieben, das haben mehrere uns wörtlich gesagt, denn die Ansicht ist sehr verbreitet, daß die Brasilianer zu der lateinischen Rasse gehören und sie deshalb mit den Franzosen verwandt seien. Das ist aber Irrtum, wenn auch ein sehr verzeihlicher Irrtum. Unter einer Rasse verstehen wir die durch besondere typische Eigenschaften gekennzeichneten Gruppen des Menschengeschlechtes, d. h. konstant gewordene Varietäten einer einzigen Art. Wenn zwei Völker gemeinsame typische Eigenschaften aufweisen, dann gehören sie zu derselben Rasse, ist dieses nicht der Fall, so kann von einer Rassenverwandtschaft nicht die Rede sein, und mögen die Stämme sogar seit Jahrhunderten innerhalb derselben Grenzpfähle wohnen. In dem letzteren Falle spricht man nicht mehr von einer Rasse, sondern von einem Mischvolk. Nun geht Gustave Le Bon in seinem vielgenannten Werke „Die Psychologie der Massen“, daß es keinen französischen Typus gebe, und dadurch hat er, wie Novicow in seinem Buche „Die Zukunft der weißen Rasse“ ganz richtig bemerkt, sowohl das Vorhandensein einer französischen Rasse wie die Zugehörigkeit des französischen Volkes zu einer und derselben Rasse in Abrede gestellt. Würden die Franzosen eine Rasse für sich bilden, so würden sie die typischen Merkmale, die zur Kennzeichnung einer Rasse unerlässlich notwendig sind, aufweisen — mit anderen Worten: dann wäre ein französischer Typus vorhanden. Würden aber die Franzosen zu einer Rasse gehören, deren Gebiet sich über die französischen Grenzen erstreckte, dann würden sie ebenfalls den verlangten Typus aufweisen müssen; in diesem Falle käme dieser Typus aber nicht nur in Frankreich vor, sondern auch in den Ländern, die zu derselben Rasse gehören. Dieser Typus ist nach Le Bon in Frankreich nicht vorhanden, also gehört das französische Volk nicht zu einer Rasse, sondern es präsentiert sich uns als ein Mischvolk. Und daß es wirklich so ist, sagt uns die Geschichte, die uns berichtet, daß die französische Nation keltischen Ursprungs sei. Die Mischung, die den Typus der Rasse vermischt geschah im Süden durch Römer, im Norden durch Germanen, im Südwesten durch iberische Aquitanen und im Südosten durch nichtkeltische Ligurer. Die Bezeichnung ist also für die Franzosen berechtigt, mag es ihnen nun gefallen, oder nicht. Sie sind keine Lateiner (dieses Wort Wort hat übrigens nie eine Rasse bezeichnet), sondern eine Mischung von Kelt, Germanen, Romanen etc.

Schauen wir nun die Brasilianer an. Da müssen wir uns vor allen Dingen mit den Portugiesen befassen. Die Urbevölkerung Portugals war keltiberisch, die wurde aber schon sehr frühzeitig mit dem phönizianischen (semitischen) Element vermischt. Nachher kamen die Germanen (Alanen, Sueven, Goten), die Römer und zuletzt die Araber. Also sind auch die Portugiesen ein Mischvolk, infolge des starken semitischen Einschlags aber von einem anderen Typus als die Franzosen. Trotz des gemeinsamen keltischen Blutes ist die Verwandtschaft durch das Hinzutreten des semitischen Elements eine kaum noch nennenswerte.

Kommen wir jetzt zu den Brasilianern. Unser bester Rassengelehrter, Dr. Sylvio Romero, sagt kurz und kernig: „Die Geschichte Brasiliens ist nicht die Geschichte der Portugiesen in Amerika, auch nicht der Neger auf südamerikanischem Boden oder der Typus und Guarany, denn der Brasilianer stellt vor der Geschichte einen neuen Typus dar.“ Würde also zwischen Franzosen und den Portugiesen noch eine Rassenverwandtschaft bestehen, so bestände sie doch für die Brasilianer nicht mehr, weil sie nicht mehr Portugiesen, sondern ein Typus für sich sind. (Dieser Typus ist übrigens noch in Bildung begriffen). Das Sylvio Romero sich nicht geirrt hat, das bezeugt das Resultat der Volkszählung vom Jahre 1890 (die neueren sind leider nicht so zuverlässig), nach dem es in Brasilien 37,7 Prozent Weiße, 37,9 Mischlinge zwischen Weißen und Indianern, 19,5 Prozent Mälaten oder Neger und 3,9 reine Indianer gibt. Die Rassenverwandtschaft mit der „grande Nation“ reduziert sich also auf eine hohle Phrase und die vielgepriesene Zugehörigkeit zur lateinischen Rasse ist eine konventionelle Behauptung, die auch einer oberflächlichen Prüfung nicht standhalten kann. Prof. Quatrefages in Paris sagt in einer seiner Vorlesungen: „Brasilien ist das größte Laboratorium der Rassen“, und wir können

nur wünschen, daß dieses große Experiment zum Heile des Landes gut gelingen möge.

Daß die Brasilianer sich Lateiner nennen, will nicht viel besagen. Hat doch sogar José do Patrocinio, dieser von uns hochgeschätzte Vorkämpfer der Sklavenbefreiung, der bekanntlich der afrikanischen Rasse angehörte, in einer Rede, die er gegen die chinesische Einwanderung hielt, sich den Ausruf erlaubt: „Wir Lateiner können es nicht zulassen, daß unsere Rasse eine so minderwertige Beimischung erhalte!“ Dieser Neger war mehr wert, als manche hundert Europäer; der in unseren Volkslieder besungene Sechold Marcilio Gama war Neger und doch könnte Brasilien froh sein, wenn es viele solcher Söhne hätte. Die mutigen Verteidiger der Integrität des Landes gegen die Franzosen und Holländer waren Caboclos und Afrikaner, deshalb hört ihre Tat aber nicht auf, ein Ruhmesblatt der väterländischen Geschichte zu bilden. Anstatt sich „Lateiner“ zu nennen, sollten die Brasilianer stolz darauf sein, daß sie, die jungen Söhne der Zivilisation, schon manches mal neben den älteren genannt wurden.

Die erbetene Aufstellung über die Haupttrassen und die Nennung der einzelnen Völker unterlassen wir, weil das uns zu weit führen würde.

Familiennachrichten. Herr Samuel Pfromm und Frau Gemahlin, Rio Claro, zeigen die Verlobung ihrer Tochter, Fräulein Wanda Pfromm, mit Herrn Walter Köhniss an. Wir gratulieren.

Geschäftsanzeigen. Wir machen unsere Leser auf die Anzeige der Herren Kegel & Co. aufmerksam betreffend die Errichtung einer Holznieverlage in der Avenida Celso Garcia. In dieser Niederlage sind alle Baumaterialien zu haben.

Ein guter Freund Brasiliens hat von São Paulo aus an seinen in Italien lebenden Vater einen Brief gerichtet, den dieser der Redaktion des „Giovane Italia“ zum Abdruck überlassen hat. Es heißt da, daß die Gründung der direkten Linie keinen anderen Zweck gehabt habe, als „Menschfleisch nach Brasilien einzuführen“. Der Staat São Paulo habe mit der Einführung japanischer und chinesischer Kolonisten ein komplettes Fiasko erlitten. Die italienische Regierung müsse die Auswandererströme nach Lybien leiten. Wenn dieses geschehen würde, dann würden die jetzt in São Paulo ansässigen Italiener scharenweise dieses Land verlassen, um sich nach Afrika zu begeben, und Brasilien wäre dadurch tödlich verletzt. Der Italiener sei hier allen anderen Fremden vorgezogen, weil er der beste Arbeiter sei, aber trotzdem werde er hier scheel angesehen. Die Italiener würden hier nur deshalb respektiert, weil sie hier über eine Million Mann verfügten und absolut einig seien. — Der Brief ist nur mit „N.“ gezeichnet und es heißt, daß der Verfasser bei einem industriellen Etablissement in São Paulo tätig sei.

In der deutschen katholischen Familien-Vereinigung setzte der Benediktinerpater Salles von Aigner am letzten Sonntag seinen populärwissenschaftlichen Vortrag vom 26. Januar fort, in dem er nach einer kurzen Inhaltsangabe seiner Konferenz über „Sagen und Legenden“ den historischen Boden unserer altdeutschen Literaturgeschichte betrat. Bezeichnenderweise stellt am Eingang der germanischen Literatur die Bibelübersetzung des arabischen Bischofs Uffilas ins Gotische. In der Tat durchzieht denn auch die für die Germanen jener Zeit neue Christenlehre fast alle Literaturwerke der Deutschen bis ins 12. Jahrhundert. Dies hat gewiß mit seinen Grund darin, daß bis dahin die Missionäre und Geistlichen fast ausschließlich die Träger der Bildung und damit die Pfleger der Literatur waren, denn ist diese Erscheinung aber doch vorzüglich in dem tiefen Erfassen des Christentums seitens der Deutschen zu erklären. Wenn nun auch viele literarische Produkte dieser Zeit, wie das Wessobrunner Gebet, das Muspilli, der Heland u. a., Kunstpoesie rein christlicher erhabener Richtung bedeuten, so ist die heidnische Volksdichtung noch keineswegs erloschen, im Gegenteil, sie treibt in dieser Zeit ihre köstlichsten, unverwelklichen Blüten auf dem Boden der großen politischen Ereignisse, die im Zusammenbruch des Römerreiches und dessen Ueberflutung durch Germanenherden ihren Höhepunkt erreichten. Das „Nibelungenlied“, dieser deutsche Homer, enthält die Kodifikation der hauptsächlichsten Volksliteratur in klassischer Fassung mit heidnischem Grundton, das Grundlied mit christlichem Grundakkord. Jahrhunderte verstrichen, das Christentum hat in deutschen Volksgeist Wurzel gefaßt, die Spieltheile wurden von religiösen Sängern abgelöst und die Kreuzzüge sorgten für neue Heldenstoffe. — Diese wenigen Striche vermögen in ihrer dürren Nüchternheit in keiner Weise die mit vielen Beispielen gewürzten anziehenden Ausführungen des hiesigen Pfarrers der deutschen katholischen Gemeinde in ihrem wahren Wert zu charakterisieren. Liebe zum Glauben und zur deutschen Literatur sprach in gleicher Weise aus dem bescheiden Munde des Mönches.

Mord. Der Mörder des Barbiers Nicola Barone, der Spanier José Sanchez Muriel, ist bereits entdeckt und verhaftet worden. Zuerst versuchte er seine Tat zu leugnen, aber er wurde zum Geständnis gebracht. Er behauptet aber von Barone zuerst angegriffen worden zu sein. Da er zwei Schußwunden aufweist, so kann seine Aussage kaum bestritten werden.

Polythema. Die gestrige Vorstellung war ausserordentlich gut besucht und das Programm, auf das das Wort vorzüglich paßt, wurde sehr beifällig aufgenommen.

Theater São José. Gestern eröffnete in diesem Theater die Operettengesellschaft Lahoz mit der „Eva“ eine Reihe von Vorstellungen. Die Titelrolle lag dieses Mal in den Händen der jugendlichen Künstlerin Fräulein Elvira Andreani, während Frau Lina Lahoz, die in der letzten Saison die Eva gab, die Gipsy spielte. Die erste Vorstellung war sehr gut besucht und wurde beifällig aufgenommen. Heute abend wird die „Keusche Susanna“ gegeben.

Casino Dieses ausgezeichnete Variété hat mit seinen neuen Kräften mehrere volle Häuser erzielt. In den nächsten Tagen werden wieder neue Künstler erwartet.

Radium. In diesem Cinema werden heute fünf neue und sehr schöne Filme vorgeführt.

Aus den Bundesstaaten.

Paraná. Aus Curitiba wird telegraphisch berichtet, daß dort die Arbeiter der graphischen Betriebe sich in den Ausstand erklärt haben. Sie verlangen die Verkürzung der Arbeitszeit von neun auf achteinhalb Stunden.

Kabellnachrichten vom 17. Februar

Deutschland. — Der Direktor des Laboratoriums für Chemie und Physiologie am städtischen Krankenhaus zu Berlin, Dr. Rona, hat den Ruf erhalten, einen Stuhl an

der neuen medizinischen Fakultät zu São Paulo zu übernehmen. Der deutsche Gelehrte hat noch keine bestimmte Antwort gegeben, aber es ist sehr wahrscheinlich, daß er das Angebot annehmen wird.

Oesterreich-Ungarn. — Der Flottenkommandant, Admiral Montecucoli, hat seine Entlassung genommen. An seine Stelle wird Vize-Admiral Andersen treten.

— Der ungarische Ministerpräsident, Lucacs, prozessiert den Abgeordneten Zoltandesi wegen Beleidigung.

Frankreich. — Gestern empfing Präsident Fallières das diplomatische Korps in Abschiedsaudienz. Als Sprecher der Diplomaten drückte der englische Botschafter dem aus dem Amte scheidenden Präsidenten den Dank seiner Kollegen aus und erinnerte daran, daß unter ihm, Fallières, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Frankreich und anderen Ländern sich gefestigt haben. Fallières dankte seinerseits wieder den Diplomaten und sagte, zufrieden zu sein, zu der Erhaltung des Friedens beigetragen zu haben.

— In der Antwort auf eine Interpellation erklärte Ministerpräsident Briand, daß es noch verfrüht sei, über das Projekt der Rüstungsvermehrung zu sprechen. Die Regierung werde noch vor Ostern den Rüstungsset der Kammer zugehen lassen. Dieser Etat werde 5 bis 6 Millionen betragen.

Italien. — König Victor Emanuel wird, wie halb offiziös mitgeteilt wird, im Monat Juni nach Berlin reisen, um Kaiser Wilhelm zu seinem fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläum zu gratulieren.

England. — Kaiser Wilhelm hat an König Georg telegraphiert, um ihm sein Beileid für den Tod des Polarforschers Kapitän Scott auszudrücken. Gleichzeitig hat Botschafter Fürst Lichnowsky dem Minister des Aeußern, Herrn Grey, das Beileid der deutschen Regierung ausgedrückt.

Mexiko. — Die Rebellen haben den Waffenstillstand gebrochen und die Schießerei hat am Montag morgen wieder begonnen. Zuerst wurde mit der Artillerie geschossen. Dann wurde aber zu den Gewehren gegriffen. Der Kampf blieb noch unentschieden. Neuen Nachrichten zufolge, hat Präsident Madero nicht abgedankt.

In Vera Cruz sind die nordamerikanischen Kriegsschiffe „Vermont“ und „Nebraska“ eingetroffen. Sie haben 2500 Soldaten an Bord.

Argentinien. — In La Plata brannten im Handelszentrum mehrere große Geschäftshäuser nieder. Der Schaden ist enorm.

Der Balkankrieg.

Die internationale Lage hat sich wieder ganz plötzlich verschlimmert. Aus Petersburg wird gemeldet, daß Zar Nikolaus an Kaiser Franz Josef geschrieben habe, die Haltung Oesterreich-Ungarns zwinge ihn, kurz und bündig zu erklären, daß Rußland auf dem Balkan die Politik seiner slawischen Brüder unterstützen werde, denn dieses sei das einzige Mittel, den Frieden herbeizuführen, andererseits werde Rußland die Grundlagen der österreichischen Politik respektieren. Darauf hat das „Neue Wiener Tageblatt“, wenn man dem Telegraphen glauben kann, die sonderbare Weisheit verzapft, daß Rußland aufhören müsse, über die Balkanvölker eine gewisse Vormundschaft auszuüben, denn nach der geschichtlichen Tradition komme es Oesterreich-Ungarn zu, sich in die Balkanangelegenheiten einzumischen.

Am besten wäre es, diese Worte wären nicht geschrieben worden; sind sie aber schwarz auf weiß erschienen, dann bleibt doch noch immer die Hoffnung übrig, daß sie die Ansicht eines Zeitungsmannes und nicht eines leitenden Ministers ausdrücken. Kein Land der Welt hat so große durch die Tradition geheiligte Rechte auf dem Balkan zu vertreten wie Rußland, das für alle vier Königreiche, Rumänien, Bulgarien, Serbien und Montenegro die Selbständigkeit erkämpft. Dieses durch Ströme von Blut erkauft Recht leugnen zu wollen, ist eine politische Ungeheuerlichkeit, die dadurch nicht gemildert wird, daß auch Oesterreich-Ungarn auf dem Balkan Rechte zu wahr hat. Die Rechte der Habsburger-Monarchie sind wirtschaftlicher Art und die Oesterreicher sollen und müssen verlangen, daß diese Rechte von Rußland respektiert werden, aber sie können und dürfen nicht verlangen, daß Rußland auf seine jedenfalls viel heiligere Rechte, die Rechte der Vaterschaft verzichte. Die beiden Länder müssen sich nachbarlich vertragen; wenn eins von ihnen das andere herausdrängen will, dann schafft es ganz unnotigerweise eine schwierige Lage und hat infolgedessen die Verantwortung für die Folgen zu übernehmen, die daraus entstehen können.

Der Telegraph hat uns während des Krieges wiederholt falsch informiert und hauptsächlich in solchen Fällen, wo es sich um die österreichische Politik handelte und deshalb hoffen wir, daß er auch diesmal falsch berichtet hat.

Ueber den Stand der Verhandlungen zwischen Rumänien und Bulgarien wird nichts Erfreuliches berichtet. Aus den Telegrammen ist wohl nichts Genaueres zu entnehmen, aber man gewinnt doch den Eindruck, als ob in Rumänien eine Strömung bestände, die von der Regierung verlangt, daß sie die Forderungen immer höher schraube. Jetzt heißt es, wenn Rumänien die zuletzt von Bulgarien gemachten Angebote nicht annehme, dann sei der Bruch der diplomatischen Beziehungen zu erwarten. Dieses wird hoffentlich nicht geschehen, denn Bulgarien kann augenblicklich Rumänien keinen Widerstand entgegensetzen, weil der Konflikt zwischen den beiden Ländern dem Siege der Türkei über die Verbündeten bedeuten würde, was Bulgarien doch auf alle Fälle verhüten muß. Bulgarien wird deshalb wohl auch einer erhöhten Forderung Rumäniens nachgeben, dadurch wird aber eine Spannung zwischen den beiden Ländern entstehen, an der Rumänien über kurz oder lang zugrunde gehen wird. Die Balkanslawen werden es Rumänien nie vergessen, daß es den Krieg gegen den Erbfeind aller dazu benutzt hat, um den Völkern, die bisher mit ihm alle schweren Stunden durchgemacht, Verlegenheiten zu bereiten. Rumänien ist ein verlorenes Inseleben in der großen Slawenflut und es ist nicht vernünftig von seinen Politikern, daß sie für augenblickliche Vorteile die Zukunft opfern.

Von dem Kriegsschauplatz kommt nur die Nachricht, daß die Verbündeten nach einer kurzen Pause die Beschließung Adrianopels wieder aufgenommen haben. Bei der Cataldcha-Linie ist alles unverändert. Die Türken setzen den Verbündeten noch immer einen heldemütigen Widerstand entgegen.

Hortulania Paulista

Blumen- und Samengeschäft

S. Paulo Rua Rosario 48 S. Paulo

Geschmackvollste Ausführung von

Buketts, Blumenkörbe,

Braultkränze, Braultbuketts,

Kränze, Dekoration etc. etc.

Telefon No. 2463 Caixa postal No. 1033

Chacara: Station São Bernardo
Telefon Bragançina No. 29

Inhaber **J. Wolf**

Frischer Blumen- und Gemüse-Samen

Zur gefl. Beachtung!

Teile hierdurch mit, dass ich in Rio, Largo S. Francisco No. 14, Dienstag, Mittwoch, Freitag u. Sonnabend, in Petropolis Montag u. Donnerstag meine Sprechstunden abhalte.

Hans Schmidt
Deutscher Zahnarzt

Belli & Co.
Nachfolger von Carraresi & Co.
Despachanten

S. Paulo, Rua da Boa Vista 15
Postkasten 135, Telephon 381

Santos, Praça da Republica 43
Postkasten 107, Telephon 258

Rio de Janeiro, Rua S. José 1
Postkasten 881, Telephon 3629

Zahnschmerzen!

Von Sieg zu Sieg!

Menthoilina Castiglione triumphiert jedesmal, wenn Zahnleidende es nehmen.

MENTHOILINA CASTIGLIONE, analysiert u. approbiert von dem chemischen Laboratorium u. der General-Direktion des Oeffentlichen Gesundheitsdienstes des Staates São Paulo, ist heute das Ideal der modernen Medizin.

Menthoilina Castiglione ist das einzige Heilmittel, welches selbst den heftigsten Zahnschmerz in einer Minute beseitigt ohne den Zahn anzugreifen.

Menthoilina Castiglione erhält man in allen Apotheken und Droguerien Brasiliens.

General-Depôt **Pharm.ª Castiglione**
Telefon 3128 Rua Santa Ephigenia 46 São Paulo Postfach 1062

Zu haben bei: Baruel & Co., Brault & Co., Figueiredo & Co., P. Vaz de Almeida & Co., Tenore e de Camillis, Barro-o Soares & Co., Laves & Ribeiro, Macedonio Christini und in allen anderen Apotheken und Droguerien.

Lotterie von São Paulo

Ziehungen an Montagen und Donnerstagen unter der Aufsicht der Staatsregierung, drei Uhr nachmittags.

Rua Quintino Bocayuva No. 32

Grösste Prämien

20:000\$, 40:000\$, 50:000\$, 100:000\$, 200:000\$

Deutsche Schneiderei

von **Kirchhübel & Reinhardt**

12 Rua Santa Ephigenia 13 S. Paulo

Unserer geschätzten Kundschaft zur Nachricht, dass wir soben eine Sendung hochmoderner deutscher und englischer **Warren-Stoffe** erhalten haben. 336

Für tadellosten Schnitt wird garantiert.

PIANOS

Blüthner

Die besten in Deutschland hergestellten speziell für das hiesige Klima geeignet.

Guter Klang. Unvergleichbare Haltbarkeit.

CASA BLÜTHNER

Inhaber: **Nevio Barbosa** alleiniger Vertreter für den Staat S. Paulo

Rua Anchieta 1, früher Rua do Palacio São Paulo

Herren-Schneiderei

von **F. Nowák & Irmão**

Reichhaltiges Musterlager in allerneusten Stoffen für **Anzüge, Ueberzieher u. Smoking**

Soeben angekommen grosses Sortiment in englischen Stoffen für Anzüge u. Hosen. — Elegante Ausführung.

Rua Santa Ephigenia N. 24 — São Paulo

Photographie Quaas

Rua das Palmeiras No. 59 — Telephon No. 4280

SÃO PAULO

Prämiiert auf den Ausstellungen in Rio und Triun mit goldener und silberner Medaille

Garantirte künstlerische Arbeiten - Mässige Preise

Aufnahmen in und ausser dem Hause

Spezialität in Photo-Oel-Portraits

Isis-Vitalin

untersucht und approbiert vom obersten Gesundheitsamt in Rio de Janeiro Autorisiert durch Dekret Nr. 236 gemäss Gesetz Nr. 5156 vom 8. März 1904

Natüremässiges Blutnahrungsmittel. Liefert dem Körper die zu seinem Aufbau notwendigen Nervennährsalze. Kein Medikament, sondern ein Blut- u. Nervennahrungsmittel von hervorragendem Geschmack. Speziell zu empfehlen Blutarmen, Nervösen u. Rekonvaleszenten u. bei Schwachzuständen jeglicher Art.

Deutsches Fabrikat. 5521

Zu haben in den Apotheken dieses Staates

Zu verkaufen

Ein grösseres Quantum gebrauchter, aber gut erhaltener **Lagerfasser für Bier**

10, 20 und 30 Hektoliter Inhalt. Zu erfragen in der Expedit. d. Bl., S. Paulo. 748

Bar und Restaurant Guanabara

Travessa do Grande Hotel 10-B

S. PAULO

Vorzügliche deutsche Küche. — In- und ausländische Getränke bester Marken. Wärme und kalte Speisen, Sandwiches etc.

Geöffnet bis 2 Uhr morgens.

Es ladet höf. ein der Geschäftsführer **Carl Schneider**.

Dr. Senior

Amerikanischer Zahnarzt

Rua S. Bento 51, S. Paulo

Spricht deutsch. 2986

Klinik

für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten

Dr. Henrique Lindenberg

Spezialist 2999

früher Assistent an der Klinik von Prof. Urbantschitsch-Wien.

Spezialarzt der Santa Casa.

Sprechstunden: 12-2 Uhr Rua S. Bento 33. Wohnung: Rua Sabara 11, S. Paulo



Der neue bayerische Prinzregent Ludwig.

Richard Wagners „Mein Leben“.

Am 15. Januar 1867 schreibt Richard Wagner aus Luzern an seine Schwester Klara Wolfram, daß nicht etwa Mängel an teilnehmender Gesinnung es war, der ihn lange Zeit die rechte Stunde zu einem Briefe an sie nicht habe finden lassen: „Du würdest auch nach dieser Seite hin leicht ein richtiges Urteil über mich gewinnen können, wenn Du öfter an den Abenden zugegen wärest, wo ich an meiner Biographie diktire und mein vergangenes Leben zu meiner eigenen Uebersetzung lebhaft und deutlich an mir vorübergeht. Gegenwärtig bin ich bis zur Zeit meiner Dresdener Anstellung gekommen; oft greift mich der Ueberblick meiner Vergangenheit sehr an.“

Nicht etwa nur aus dieser Stelle wußten die mit der Wagnerliteratur Vertrauten, daß eine Autobiographie des Meisters in Bayreuth aufbewahrt wurde. Es gehört ins Kapitel der Oberflächlichkeit, mit der in der Tagespresse gerade ins musikalische Fach schlagende „Entdeckungen“ und dergleichen mitgeteilt werden, daß man in der letzten Zeit von einem Auffinden dieses Memoirenwerkes berichtet konnte und seine bevorstehende Veröffentlichung zu einer Art Sensation stempeln wollte. Nein, Sensationelles hat das Erscheinen dieses Buches gar nichts, nicht einmal in dem Sinne, in dem es wohl auch manche Kenner erwarteten, die sich hier die endgültige Aufklärung über einige Punkte in Wagners Leben, die nach ihrer Meinung dunkel sind, versprochen. Keine Sensation ist dieses Buch, aber ein dauernder Gewinn.

Wir haben mehrere autobiographische Schriften des Meisters. Schon 1843 hat er auf Laubes Veranlassung eine „Biographische Skizze“ für die „Zeitschrift für die elegante Welt“ verfaßt. Bedeutsam ist die 1852 erschienene „Mitteilung an meine Freunde“. Auch die allerdings stark mit Aesthetik durchsetzte Arbeit über Zukunftsmusik (1860) gehört in diese Reihe. Sehr bedeutend und nicht genug bekannt, da er nicht in die Gesammelten Werke aufgenommen wurde, ist ein 1879 in der North American Review in englischer Sprache veröffentlichter Artikel „The work and mission of my life“. Die deutsche Fassung desselben scheint verloren gegangen zu sein, so daß ihn Hans von Wolzogen ins Deutsche übersetzt und 1884 als „Richard Wagners Lebensbericht“ veröffentlicht hat. Wie sich ferner jetzt herausstellt, sind die in den Gesammelten Werken

enthaltenen Schriften: „Das Liebesverbot“ und die „Erinnerungen an Spontini“ wörtlich aus dieser Autobiographie übernommen. Die Kenner jener Schriften werden schon daraus eine freudige Hoffnung auf die neue Selbstbiographie gewinnen, denn jene beiden Arbeiten zeichnen sich vor der Mehrzahl der anderen Prosaschriften Richard Wagners durch die Lebendigkeit des Stils und leichte Verständlichkeit aus. Dann ist der außerordentlich umfangreiche Briefwechsel Richard Wagners in den letzten Jahren durch die seine Lebensgeschichte besonders aufklärenden Briefbände an seine erste Gattin Minna, an die Mitglieder seiner Familie und durch das wunderbare Buch der Briefe und Tagebücher an Mathilde Wesendonck bereichert worden. Alle diese Briefe, zumal aber dieses letztgenannte Werk, muß man auch jetzt als Ergänzung zu dieser Selbstbiographie hinzunehmen.

Anfang 1867 also war nach dem oben erwähnten Briefe Richard Wagners Selbstbiographie etwa bis zur Hälfte ihres jetzt vorliegenden Umfangs vorgeschritten. Er arbeitete damals bereits beinahe zwei Jahre daran, und zwei weitere Jahre dauerte es dann auch noch, bis er diese Diktate an seine spätere Gattin Cosima abschloß. 1870 wurde dann von dieser Selbstbiographie ein Privatdruck veranstaltet. Die Druckerei G. A. Bonfantini in Basel stellte italienische, des Deutschen unkundige Setzer ein, die ganz mechanisch den Text absetzten, ausserdem ging immer nur ein Bogen in die Druckerei, so daß man sich auf diese Weise gegen Indiskretion gesichert wußte. Hergestellt wurden nur einige wenige Exemplare. Nietzsche hatte zum großen Teil die Korrektur besorgt. Das Werk umfaßt drei Bände von etwa je 300 Druckseiten und enthält folgende Vorrede:

„Die in diesen Bänden enthaltenen Aufzeichnungen sind im Laufe verschiedener Jahre von meiner Freundin und Gattin, welche mein Leben von mir erzählt wünschte, nach meinen Diktaten unmittelbar niedergeschrieben worden. Uns beiden entstand der Wunsch, diese Mitteilungen über mein Leben unserer Familie sowie bewährten treuen Freunden zu bewahren, und wir beschlossen deshalb, um die einzige Handschrift vor dem Untergange zu bewahren, sie auf unsere Kosten in einer sehr geringen Anzahl von Exemplaren durch Buchdruck vervielfältigen zu lassen. Da der Wert der hiermit gesammelten Autobiographie in der schmucklosen Wahrhaftigkeit beruht, welche unter den bezeichneten Umständen meinen Mitteilungen einzig einen Sinn geben konnte, deshalb auch meine Angaben genau mit Namen und Zahlen begleitet sein mußten, so könnte von einer Veröffentlichung derselben, falls bei unseren Nachkommen hierfür noch Teilnahme bestehen dürfte, erst einige Zeit nach meinem Tode die Rede sein; und hierüber gedenke ich testamentarische Bestimmungen für meine Erben zu hinterlassen. Wenn wir dagegen für jetzt schon einigen zuverlässigen Freunden den Einblick in diese Aufzeichnungen nicht vorenthalten, so geschieht dies in der Voraussetzung einer reinen Teilnahme für den Gegenstand derselben, welche namentlich auch ihnen es frevelhaft erscheinen lassen würde, irgendwelche weitere Mitteilungen aus ihnen an solche gelangen zu lassen, bei welchen jene Voraussetzung nicht gestattet sein dürfte.“

Wagner hat sich zur Niederschrift seiner Memoiren wohl hauptsächlich auf den Wunsch seines königlichen Freundes Ludwig II. entschlossen. Daß der König schwer unter der Trennung litt, ist bekannt, und sein Wunsch, die Leidensgeschichte des von ihm im gefährlichsten Augenblick seines Lebens getretenen Künstlers genau kennen zu lernen, begreiflich. Mit dieser Erlösung aus äußerer Lebensnot durch den eben auf den Thron gestiegenen König schließt Wagners Buch. Daß er während

der Arbeit öfter den Gedanken gehabt hat, die Erinnerungen später fortzusetzen, ergibt sich aus manchen Verweisungen im Text. Aber die Rücksicht auf die Lebenden hat ihn wohl nicht mehr dazu kommen lassen, ganz abgesehen davon, daß er die ruhigen Jahre zur Niederschrift nicht mehr fand.

Mit dem 5. Mai 1864 schließt Wagner seine Erinnerungen ab mit den Worten: „Der gefährliche Weg, auf den mich heute mein Schicksal zu höchsten Zielen berufen hatte, sollte nie frei von Sorgen und Nöten von bis dahin mir noch ganz unbekannter Art sein; nie jedoch hat unter dem Schutze meines erhabenen Freundes die Last des gemeinsten Lebensdrucks mich wieder berühren sollen.“ Wagner war also damals immerhin über 50 Jahre, und da hätte er wohl hoffen dürfen, daß die Kampfzeit seines Lebens vorbei gewesen sei, zumal ihm also die Not des äußeren Daseins abgenommen war, die ihm in der vorangehenden Zeit doch zumeist die schwerste Last gewesen. Aber was hat danach dieser merkwürdige Mann noch kämpfen müssen! Welche Erregungen, welel furchtbare Anfeindungen brachte die Münchener Zeit! Wie einschneidend wurde die rein persönliche Entwicklung durch die Verbindung mit Cosima und die dadurch bedingte Entfremdung von Bülow. Und über sechzig Jahre war dieser Mann alt, als er das Gewaltigste seines Lebens durchkämpfte: Bayreuth. Da hat er dann doch wieder auch die richtigen Sorgen um das Leben kennen gelernt, und wenn es nicht in so gemeiner Form war wie früher, so mußte die finanzielle Last jetzt um so schwerer drücken, als es das Werk zu schützen galt. Nein, er hat keine Ruhe gefunden. Ein Kämpfer war es, der siebzehnjährig auf der Bahre lag.

Das muß man bedenken, wenn man die gesamte Haltung dieses Memoirenbuches richtig bewerten will. „Schmucklose Wahrhaftigkeit“, die nach des Schreibers Ausdruck sein Hauptziel war, kann nicht bedeuten: objektiver historischer Bericht; der ist wohl keinem Menschen in seinem Leben möglich, am allerwenigsten einem so schäumenden Temperament wie Richard Wagner. Es kann aber auch nicht jene Ueberlegenheit, jenes Alles-verstehen und Alles-begreifen, jene Art neben sich und neben den Ereignissen zu stehen erreicht werden, wie es etwa Goethe in seinem Lebensberichte vollbracht, bei dem er doch vorsichtig neben die Wahrheit noch die Dichtung stellt. Schmucklose Wahrhaftigkeit heißt eben Wahrhaftigkeit, nicht objektive, sondern subjektive Wahrhaftigkeit. Die hätte Wagner überhaupt nicht erst zu beteuern brauchen. Ein wahrhaftiger Mensch ist er immer gewesen. Seine „exklamative Natur“, als die er sich selber bezeichnete, kann dadurch in die Irre führen, daß seine Aeußerungen widerspruchsvoll und ungerecht wirken. Aber gerade durch diese Rückhaltlosigkeit des Ausdrucks, dieses völlige Sichhingeben an die Stimmung des Augenblicks, ist die Wahrhaftigkeit gewährleistet und darüber hinaus die relative Wahrheit. Die Bedingtheiten dieser Wahrheit aufzustellen aus der Gesamtlage, aus den persönlichen Beziehungen heraus, das ist die nachherige Aufgabe des Historikers.

Also auch diese Lebensbeschreibung ist ein Kampfbuch, und nur Richard Wagner selber mag es anders vorgekommen sein. Er hat damals zum erstenmal in seinem Leben das Gefühl beglickender Häuslichkeit gehabt, zum erstenmal auch ohne starke äußere Erregung, ohne allzu hoch gespanntes künstlerisches Produzieren die Sorglosigkeit des äußeren Daseins ausgekostet. So sehr das Münchener Ende einer Katastrophe glich, die Ruhe in Trieben mußte nach den furchtbaren Erregungen der vorangehenden Jahre doch geradezu als Idyll wirken. Seine wunderbare Laune, den sprudelnden Reichtum seines Humors, die köstliche Schärfe seines Witzes, den behaglichen und doch fein geschlif-

fenen Vortrag des Anekdotischen, die ganz einzigartige, volle, von jeglicher Bitterkeit freie, also nur ganz überlegene Selbstironie hat Wagner niemals sonst so dauernd festzuhalten vermocht wie in diesem Buche. Aber er war doch eben ein Mann mitten auf dem Wege, der steil bergan ging. Seine Gralsburg lag hoch oben auf gerade in diesen Jahren scheinbar unersteigbarem Felsen. Wie hätte da Richard Wagner irgendein Geschehen seines Lebens, irgendeine der mit diesem verknüpften Persönlichkeiten anders erscheinen können, als nach ihrem Werte für dieses Leben! Wagners ganze Entwicklung, seine unvergleichliche Kampffähigkeit, ein halbes Jahrhundert hindurch eigentlich gegen die ganze Welt, ist nur verständlich durch seine geradezu heilige, aber auch fatalistisch fanatische Ueberzeugung von seiner wunderbaren Berufung. Der Mann ist trotz allem von jedem Hochmut und aller Eitelkeit im Grunde frei, weil er sich und sein Schaffen immer als eine Weltnotwendigkeit ansieht, für die er selber eigentlich gar nichts kann, die er nur zu erfüllen hat, weil just er diese Inkarnation des Weltwillens darstellt.

Aus diesem Geschehen heraus sind die Personen und die Geschehnisse beurteilt. Daß dem Historiker, der beides von allen Seiten her ansehen muß, manches anders erscheint als für diesen einsichtigen Standpunkt, ist klar. Aber niemals könnten bei dieser allseitigen, sorgsam abwägenden Beleuchtung Personen und Ereignisse von dieser packenden Bedeutung und Lebendigkeit erscheinen, wie es jetzt der Fall ist.

Daß das Werk an tatsächlichem Material Unbekanntes bringen würde, daß wohl kein Kenner der Wagnerliteratur erwartet. Ich bin überrascht, daß trotzdem manches bisher Unbekannte sich darin findet. Natürlich hat Glasepp für seine große Biographie dieses Werk Wagners zur Verfügung gehabt. Es ist ein Stück der bei den Wagnerianern sich so häufig findenden Kurvenaltreue (im Gegensatz zur Brunnhildentreue), daß sich Glasepp offenbar an den Buchstaben der Verordnungen Wagners gebunden fühlte und aus der Selbstbiographie nichts übernahm, was er nicht aus anders herbeschafften Quellen belegen konnte. Davon abgesehen, wirkt vor allem die Jugendgeschichte unheimlich lebendiger und klarer als bisher, und auch das Verhältnis zu Minna erfährt die endgültige Behandlung. Selbst von allerlei künstlerischen Arbeiten erfahren wir, von denen wir bisher nichts wußten. Doch bleibt der Wert dieses tatsächlichen Materials gering im Vergleich zur psychologischen Bedeutung des Buches. Die Erkenntnis des merkwürdigen Wesens Richard Wagners wird außerordentlich gefördert. Darüber hinaus die Kenntnis der Zeit, in der er lebte. Dieser Zukunftsmusiker hatte ein schier beispielloses Gegenwartsleben.

Nach diesen beiden Richtungen hin möchte ich Richard Wagners Selbstbiographie vor unseren Lesern noch eingehender würdigen. Heute möge diese allgemeine Charakteristik genügen, der ich nur noch den Wunsch hinzufügen kann, daß jeder, der für reiches, starkes und im Grunde durch und durch edles Menschentum Teilnahme hegt, Wagners Vermächtnis lesen möge.

Karl Storck.

Aus Böcklins schwersten Tagen.

Im Januar waren bereits zehn Jahre verflossen, seit Arnold Böcklin die Augen zum ewigen Schlummer geschlossen hat.

Der Kampf um Böcklin ist erst nach seinem Tode entbrannt; lange Jahre, den größten Teil seines Lebens, hatten ihn nur wenige geliebt und geschätzt.

Damals ward über den „Fall Böcklin“ verhandelt, und in leidenschaftlicher Rede und Gegenrede dem gewaltigen Schweizer das spezifisch Malerische abgesprochen und das höchste Künstlerium zuerkannt.

Wenn wir uns heute wieder zu des Künstlers Erdenwallen hinwenden, so geschieht es vor allem, um an dem Verlauf seines Lebens die alte Tragik von dem herben Los des Genies in dieser Zeitlichkeit zu erkennen.

ner Gattin und den gesamten brieflichen Nachlaß enthalten.

Böcklin war im Frühjahr 1858 dem Vorschlag des Kunstfreundes Wedekind gefolgt, dem er in Hannover einen Saal ausmalen sollte.

ber, und entschloß sich, um aus dieser Hölle wegzukommen, ohne alle Mittel nach München abzureisen.

In der feuchten Dachwohnung eines Hinterhauses fand er mit seiner Frau und den beiden kränklichen Kindern dürftiges Unterkommen.



Startenflüge zu den russisch-chinesischen Streitigkeiten.

Rußland hat die Gelegenheit des Balkan-Krieges wahrgenommen, in aller Stille im fernen Osten ein Gebiet sich anzuweihen, das 2 1/2 mal größer als Deutschland ist.

Sollte es zu einem Artee zwischen den beiden Reichen kommen, so wäre bei einem Unterliegen Chinas die Aufteilung eines weiteren Riesengebietes des chinesischen Reiches nicht unwahrscheinlich.

gen und Erwartungen schwer enttäuscht. Wedekind zahlte ihm nur einen Tagelohn von 5 Talern und wollte ihn dafür möglichst lange bei der Arbeit halten.

ihn das Uebel niederwerfen würde, Bilder zu haben, die ihm Geld bringen könnten. Es gelang ihm auch, den in Rom begonnenen „Pan im Schilf“ zu vollenden.

stolze Italienerin, deren reiche Tante sich von ihr wegen der Heirat mit dem „Ketzer“ losgesagt hatte, an Tante Carlotta, die sie erzogen hatte.

Angela war der Verzweiflung nahe; aber wo die Not am größten, ist auch die Hilfe am nächsten.

Als nun auch noch der „Pan im Schilf“ von dem bayrischen König für 1000 Gulden angekauft wurde, war das Schlimmste überwunden.

Humoristisches
Weibe Woche. Warenhausverkäuferin (im Café): „Was hat denn die Gusti da für ein paar weißköpfige alte Herren bei sich?“

Advertisement for GUDERIN medicine, featuring an illustration of a woman sitting in a chair and a box of the medicine.

Advertisement for Holz-Niederlage (Wood Shop) and Kegel & Co. Industry-Gesellschaft.

Advertisement for Bar Majestic, featuring wine and food items.

Advertisement for Chapelaria alemã (German Hat Shop) and Loja Flora.

Advertisement for Behrend, Schmidt & Co. Rio de Janeiro, featuring electrical and mechanical services.

Advertisement for M. Preuss & Co. Mechanical Bau- u. Möbel-Tischlerei.

Advertisement for Casa Duchon, featuring a wide variety of wines and spirits.

Advertisement for Saat-Kartoffeln (Seed Potatoes) and Loja Flora.

Advertisement for Victoria Strazak, a clinic and pharmacy.

Advertisement for Emil Rosenheim, a Weber (tailor) and clothing store.

Advertisement for Abrahão Ribeiro, a lawyer.

Advertisement for 100 Bauplätze (100 building plots).

Advertisement for Pedro van Tol, a dentist.

Advertisement for Tüchtiger (Competent) services.

Advertisement for Architekt (Architect) services.

Advertisement for Progredior, a restaurant and beer hall.

Advertisement for Um bekannt zu bleiben (To remain known).

Advertisement for Ländereien (Land) for sale or lease.

Advertisement for A' Corda Ideal, a music store.

Advertisement for Stuttgarter Lebensversicherungsbank A.-G.

Advertisement for Als Leiterin (As Leader) services.

Advertisement for Pensão „Saxonia“ (Saxonia Pension).

Advertisement for Pensão Heib (Heib Pension).

Advertisement for Dr. Carlos A. G. Knüppeln, a lawyer.

Advertisement for Eisen-Elixir (Iron Elixir) medicine.

Advertisement for Pension Ypiranga, a restaurant and pension house.

Advertisement for Damen-od. Herren-Orchester (Ladies or Gentlemen Orchestra).

Advertisement for Das Deutsche Heim (The German Home).

Advertisement for Casa Christoffel, a restaurant.

Advertisement for Mellin's Food, a baby food product.

Advertisement for Dr. Carlos A. G. Knüppeln, a lawyer.

Advertisement for Eisen-Elixir (Iron Elixir) medicine.

Advertisement for Um bekannt zu bleiben (To remain known).

Verlobte
Wanda Pfromm
Walther Röhniss
 Rio Claro Piracicaba
 9. Februar 1913.

Die Verlobung ihrer Tochter Wanda mit Herrn Walther Röhniss beehren sich hiermit anzuzeigen

Samuel Pfromm
Ida Pfromm
 Rio Claro, 9. Februar 1913.

DEPOSITO NORMAL
Acmeal
 Gegründet 1878
 Grosse Sendung eingetroffen:

Kufeke
 Das beste Nährmehl für Kinder und Erwachsene

Kufeke
 Verkauf en gros & en détail

Kufeke
Casa Schorcht
 21, Rua Rosario 21 - S. Paulo
 Telefon 170 Caixa 258

Verein Thalia
 Curitiba, Paraná
 benötigt per sofort einen tüchtigen Oekonom mit guten Referenzen. Bedingung gute Küche und etwas Kapital erforderlich. Alles Nähere beim Vorsteher H. Garbera, Curitiba, Rua Barão do Rio Branco 115, Caixa 47. (793)

Erzieherin.
 Deutsches j. Mädchen sucht Stellung bei einer Familie zur Begleitung nach Europa als Gesellschaftlerin. Offerte unter L. B. an die Expedition d. Ztg., Rio de Janeiro.

Tüchtige Verkäuferin
 für die Damenwäsche-Abteilung gesucht.
Casa Enxoval.
 785)

Mädchen von 13 Jahren
 sucht Stellung für leichte Hausarbeit. Auskunft erteilt Frau Pastor Teschendorf, Rua Visconde Rio Branco 10, S. Paulo. (770)

Gesucht
 eine Frau für Küche und Hausarbeit. Vorzusprechen morgens Rua S. João 10, nachmittags Rua Ypiranga 64-A, sobr., S. Paulo, 763

Möbliertes Zimmer
 in der Nähe der Deutschen Schule Villa Marianna gesucht. Gefl. Off. mit Preisangabe unter X. 790 an die Exp. d. Ztg., S. Paulo. 790

Zu vermieten
 ein gut eingerichtetes Wohnhaus in schönster Gegend auf ca. 6 Monate. Offerten unter A. N. 38 an die Exp. d. Ztg., S. Paulo. 788

To let
 dwelling house very comfortably furnished, for 6 months or little less. Apply to D. R. 44 Exp. of this newspaper. S. Paulo. 789

Bäcker
 Gesucht ein Brotverkäufer mit Fahrkarte in der Padaria Suisse, Rua Cons. Rama ho 113, S. Paulo

Peter Pyka
 wird von seiner Ehefrau gesucht. Katharina Pyka, Pharmacia Internacanal, Santos. 795

Hobelbank
 zu kaufen gesucht. Offerten unter 'Hobelbank' an die Expedition d. Ztg., S. Paulo. 779

CASA LUCULLUS
 Holländische Voll-Heringe
 Kieler Bücklinge
 Rua Direita N. 55-B
 S. Paulo

3. grosser Juwelendub
 Die berühmte Firma PAUL LEVY & Co. beschneidet uns, dass sie ihren dritten Juwelendub, bestehend aus 300 Mitgliedern, mittels einmaliger Zahlung von 400 Milreis organisiert hat. Es sind 300 Preise, unter welchen die folgenden hervorragen:
 Ein prachtvolles Perlenkollier im Werte von 20.000\$.
 Ein Brillantring Diamantino von ausserordentlicher Schönheit von 10.000\$.
 Ein Perlenring im Werte von 8.000\$.
 Ein Brillantring Diamantino Extra von 7.000\$.
 Ein Perlenring im Werte von 6.000\$.
 Ein Brillant-Pendentif im Werte von 5.000\$.
 Ein Pendentif mit Brillanten und Perlen im Werte von 3.500\$.
 Ein Perlen-Kollier von 2.500\$.
 Acht Phantasie-Ringe im Werte von 1-2.000\$.
 Ein Perlen-Santoir, Broschen, Armbänder, Knöpfe, Kravattennadeln etc. und andere Phantasie-Artikel. Alle 300 Preise zusammen haben einen Kaufwert von 90.000\$.

Die Ziehung findet in Gegenwart der Mitglieder und des Regierungsfiskals statt. Es bietet sich d. h. eine ausgezeichnete Gelegenheit, um mit wenig Geld sich in den Besitz wertvoller Juwelen zu setzen.
 Einschreibungen: (806) Rua 15 de Novembro No. 43, S. Paulo, Casa Paul Levy & Co.

Ehepaar
 sucht Stellung. Die Frau als Köchin, der Mann als Gärtner. Off. unt. M. N. 3 m. an die Exp. d. Ztg., S. Paulo. (gr)

Mädchen
 gesucht. Rua Jacuaguay No. 30, S. Paulo. 799

Möblierter Saal
 mit Schlafzimmer zu vermieten. Rua General Ozorio 66, S. Paulo.

Tüchtige Zimmerleute
 gesucht.
Bromberg, Hacker & Co.
 Rua da Quitanda N. 10
 S. Paulo.

Reitpferd
 gross, 3/4 Jahre alt, englischer Traber, ist Umständerhaber mit Sattelzeug zu verkaufen. Zu erfragen Rua Turyassu 9, Perdizes, S. Paulo. 801

Companhia Cervejaria BRAHMA
 empfiehlt ihre bestbekanntesten, allgemein beliebten und vorzugtesten Biere



TEUTONIA - hell, Pilsentyp
BOCK-ALE - hell, etwas milder als TEUTONIA
BRAHMA-PILSENER - Spezialmarke, hell
BRAHMA helles Lagerbier
BRAHMA-BOCK - dunkel, Münchertyp
BRAHMA-PORTER - extra stark, Medizinalbier

Grosser Erfolg: BRAHMINA
 helles, leicht eingebrautes bestbekömmliches Bier. Das beliebteste Tafelgetränk für Familien. Vorzüglich u. billig.

GUARANY - Das wahre Volksbier! Alkoholarm! hell und dunkel!
Lieferung ins Haus kostenfrei.
 Telefon No. 111. Caixa do Correio No. 1205

Ehepaar
 sucht Stellung. Die Frau als Köchin, der Mann als Gärtner. Off. unt. M. N. 3 m. an die Exp. d. Ztg., S. Paulo. (gr)

Mädchen
 gesucht. Rua Jacuaguay No. 30, S. Paulo. 799

Möblierter Saal
 mit Schlafzimmer zu vermieten. Rua General Ozorio 66, S. Paulo.

Tüchtige Zimmerleute
 gesucht.
Bromberg, Hacker & Co.
 Rua da Quitanda N. 10
 S. Paulo.

Maternidade und Frauen-Klinik
 São Paulo.
 Dieses Etablissement hat eine erstklassige Abteilung für Pensionistinnen eingerichtet. Ein Teil der Pensionistinnen bestimmen Räume befindet sich im Hauptgebäude, der andere in separaten Pavillon. Pensionistinnen haben eine geschulte Krankenpflegerin zu ihrer Pflege. Auch stellt die Maternidade für Privatpflege geprüfte und zuverlässige Pflegerinnen zur Verfügung.

Deutsches Seemannshelm, Santos
 Praça da Republica 22-I
 geöffnet von 6-10 Uhr. Gelesenheit zum Lesen, Schreiben, jeden Mittwoch Unterhaltungsabend. (gr)

Kleinere Wohnung gesucht
 von deutscher Familie. Miete 70 bis 80\$ monatlich, Villa Marianna bevorzugt. Offerten unter 'Kleinere Wohnung' an die Expedition d. Ztg., S. Paulo.

Deutsche Schule São Paulo
 Freitag, den 21. Februar 1913
 abends 7/9 Uhr
Ord. jähr. Generalversammlung
 im Saale der Gesellschaft Germania, Rua 11 de Junho No. 9.
 Tagesordnung:
 1. Verlesung des Protokolls der letzten Versammlung
 2. Verwaltungsbericht u. Kassensablage
 3. Vorstandswahl
 4. Wahl dreier Rechnungsprüfer
 5. Anträge der Mitglieder, Antrag des Vorstandes auf Abänderung der Vereinsstatuten.
 Der Vorstand.
 I. A. Rud. Zeller, 2 Schriftführer (gr)

Ältere, alleinstehende Person
 sucht mit nur geringen Ansprüchen, Stelle zur Mithilfe im Haushalt, für Nähen. Würde auch gerne die Pflege eines kleinen Kindes übernehmen. Anfrage erbeten Alameda Barão de Piracicaba 34, S. Paulo. 20-19-18

Ratschläge eines Arztes zur Erhaltung der Gesundheit.
 Die Bedeutung des Eisens für den menschlichen Organismus.

„Ferrum nocentius aurum“, Eisen ist nützlicher als Gold, sagt ein altes Sprichwort. In der Tat; obschon Gold ein edles Metall ist und obschon das Sinnen und Trachten der gesamten Menschheit auf seinen Erwerb gerichtet ist, so hat es doch im Haushalte der Natur bei weitem nicht die Bedeutung wie das Eisen. Ohne Gold könnten wir glücklich leben, nicht aber ohne Eisen. Denn dieses ist unentbehrlich zum Aufbau unseres Körpers, denn es bildet einen konstanten und wesentlichen Bestandteil jedes pflanzlichen und tierischen Organismus. Im Chlorophyll der Pflanzen und im Blute der Menschen und Tiere finden wir es als einen der wichtigsten und unbedingt notwendigen Stoffe. Im Blute aller Säugetiere ist das Eisen der wesentlichste Bestandteil der roten Blutkörperchen, die ohne diesen Eisengehalt zerfallen würden. Sie sind es, welche den Sauerstoff, den wir mit der Luft einatmen, an sich binden; sie sind somit die eigentlichen Träger des Lebens. Die richtige Zusammensetzung unseres Blutes, vor allem ein richtiger Gehalt an Eisensalzen, muß daher in innigen Zusammenhange mit unserem Gesundheitszustand stehen. Diese in unserem Blute kreisenden roten Blutkörperchen unterliegen nun einem fortwährenden Verbrauch, müssen also andauernd durch die Nahrung ersetzt werden. Geschieht dies nicht in genügender Weise, so sind allerhand Krankheitszustände die Folge: Chlorose, Anämie, verbunden mit allgemeiner nervöser Schwäche, die sich in Appetitlosigkeit, Nervosität, Schwindel und Kopfschmerzen äußert. Alles Leiden, die dem Körper seine Widerstandsfähigkeit gegen äußere Schädigungen rauben. Um all diese Uebel erfolgreich zu bekämpfen, müssen wir durch Zufuhr genügender Mengen Eisen die Anzahl der roten Blutkörperchen vermehren. Außer dem Eisengehalt des Blutes hat uns die Chemie noch zahlreiche andere Blutsalze kennen gelehrt, die von größter Bedeutung für den Bestand und die Gesundheit des Körpers sind. Alle diese Stoffe bezeichnet man mit dem Namen „Nährsalze“, solche sind u. a. die Phosphate, die Schwefelverbindungen, die Eisen- und Calciumsalze, usw.

Der menschliche Verdauungsapparat vermag nur solche Stoffe zu verarbeiten, die ihm in organischen Verbindungen dargeboten werden, d. h. in Verbindungen, die vorher durch den Pflanzenkörper gegangen und dadurch erst für uns verdautlich geworden sind. Bevor man zu dieser Erkenntnis gelangt war, hatte man die anorganischen Verbindungen des Eisens den Kranken gegeben, bei deren längerem Gebrauche sich mannigfache Nebenwirkungen bemerkbar machten, z. B. Verdauungsstörungen, Magenleiden etc. Jetzt aber ist die Wissenschaft hiervon ganz zurück gekommen und es werden nur noch organische Eisenverbindungen verordnet, also solche, die aus Pflanzenstoffen hergestellt sind. Auf dieser Erkenntnis als Grundlage ist auch das seit langer Zeit in den Handel gebrachte Präparat „Isis-Vitalin“ hergestellt. Isis-Vitalin ist ein konzentrierter Extrakt, der alle wichtigen Blutsalze enthält, außerdem leicht verdautlich ist und selbst von Personen mit schwachem Magen mit Vorteil genommen werden kann. Es ist ein Tonikum allerersten Ranges und stellt eines der besten Mittel gegen Blutmangel, allgemeine Schwäche und Nervosität dar.

Flickpeters Vermächtnis
 Von Helene Helbing.

Am Ende des Dorfes, wo sich nach einem alten Sprichwort „Hasen und Füchse gute Nacht sagen“, stand ein kleines, halb zerfallenes Häuschen, das zuzeit nur noch einen einzigen Insassen hatte. Es war ein altes Mädchen, ebenso elend und gebrechlich, wie seine Bekanntschaft, das gewöhnlich nur ein einziges Mal am Tage sichtbar wurde, wenn es seine bescheidenen Einkünfte im Dorfe machte, und gleichzeitig die weiße Arbeit, die ihm meist

aus Mitleid anvertraut wurde, holte oder abfertigte. Peter Clasen hatte wohl einst auch bessere Tage gesehen, als ein junger Bursch auf der Wanderschaft gewesen, hatte sich später in seinem Heimatdorf als ehrsamer Schuhmacher niedergelassen, und wegen der guten Arbeit, die er lieferte, viel Zuspruch gefunden. Aber das Weib, das er sich genommen, wollte zu hoch hinaus und war mit dem einfachen Leben, das er sich bieten konnte und das ihm genügte, nicht zufrieden. Das Geld, das er verdiente, reichte nicht aus, sie machte Schulden, und als sie nach langer Krankheit starb, gehörte ihm fast nichts mehr von dem, was er besessen. Die Gläubiger nahmen ihm alles, bis auf das wenige, das sie ihm lassen mußten. Es blieb ihm nicht einmal der Mut zu neuem Anfang; denn er war im Laufe der Jahre zu dem geworden, was er jetzt war, ein schwacher, vom Schicksal niedergedrückter Mensch, dessen Glieder halb gelähmt waren, so daß er sich nur mühsam fortbewegen konnte. Mit seinen wenigen Habseligkeiten zog er in das abgelegene, kleine Häuschen, das im Erdgeschoß nur einen einzigen Raum bot, der allenfalls dem Ansturm der Witterung standhielt, und der ihm von der Gemeinde kostenlos überlassen wurde.

Von den Leuten, die ihm in seinem Wohlstand gekannt haben, lebten wohl nur noch wenige, aber alle wußten, daß er nicht schuld an seinem Unglück war und hatten Mitleid mit ihm. Trotzdem gab es Menschen, die ihm das schwere Leben noch mehr zu verleiden suchten. Das waren die übermütigen Buben, die gar zu gern, wo sich Gelegenheit bot, ihren Spott mit ihm zu treiben. Wenn sie ihm erblickten, zogen sie hinter ihm her, um ihn zu verhöhnen; sein unsicherer Gang und sein vernachlässigtes Aussehen forderte beständig ihren Spott heraus. Nur wenn Bergmüllers Hanne in der Nähe war, wägte keiner der Schlingel, den armen Alten zu belästigen; denn sie war empört über das Treiben der Buben und hatte, da sie mit ihren dreizehn Jahren ein großes, starkes Mädchen war, schon öfters strenges Gericht gehalten und die schlimmsten der Uebelthäter tüchtig durchgeprügelt.

Hanne war nicht das rechte Kind der Müllersleute, aber da sie tüchtig in der Wirtschaft half, behielt sie der Müller, der ihr Vormund war, gern im Hause; sie konnte ja später einmal als Magd — ohne Lohn natürlich — das Gute, was ihr jetzt angetan wurde, zu vergelten suchen; denn nach der Meinung der Müllersleute mußte sie ja froh sein und Gott danken, ein so gutes Unterkommen gefunden zu haben.

Heute hatte man sie mit einer Bestellung nach der eine Stunde entfernten Stadt geschickt. Es war spät geworden, bevor sie den Heimweg antreten konnte, und es dämmerte bereits, als sie das Dorf wieder erreichte. Da sah sie schon von weitem vor dem Häuschen des Flickpeters wieder eine ganze Rotte Buben, die mit Steinen nach dem Fenster des Alten warfen. Man hatte ihm seit einigen Tagen nicht mehr gesehen, und die wüste Schaar suchte ihn nun durch allerlei Spottlieder herauszulocken. Unbemerkt hatte sich Hanne genähert, und als gerade ein verstärktes Bombardement auf Fenster und Haustür eröffnet werden sollte, griff sie sich den freestehenden Gesellen, um den Erschrockenen tüchtig zu zausen und abzuschütteln. Leider konnte sie es nicht mehr hindern, daß doch noch ein Wurfgeschloß nach dem kleinen Fenster flog, vor dem ein Geraniumstock stand, den der alte Peter pflegte und hütete wie ein kostbares Besitztum. Der Blumenstock hielt den Anprall nicht stand und fiel herab. „Oh, ihr bösen Jungen!“, rief Hanne, „schämt ihr euch nicht, dem armen Peter seine einzige Freude zu zerstören? Aber wartet nur, morgen soll ganz gewiß der Lehrer endlich von euren Schandthaten hören!“ Die Jungen waren über die Folgen ihres Tuns wohl doch etwas erschrocken, auch hatten sie, wie immer, Respekt vor Hanne, und die drohende Anzeige machte ihnen besonders bang; denn der Lehrer verstand auch nicht solchen Spaß. Sie traten schleunigst den Rückzug an, und Hanne machte Anstalt, nach dem verunglückten Blumenstock zu sehen. Der Topf war wunderbarerweise nicht zerbrochen, nur ein paar kleine Zweige waren abgeknickt, die Hanne entfernte, um dann die Blumen hinein in das Häuschen zu tragen. Als sie das armselige Stübchen betrat, fand sie den Peter im Bett liegen; offenbar hatte er Fieber, und als Hanne zu ihm trat,

konnte er nur mit sehr schwacher Sprache sagen, daß er schon seit mehreren Tagen das Bett nicht verlassen habe.

„Aber Peter“, sagte Hanne, „Ihr könnt doch nicht so hilflos hier liegen bleiben. Gleich will ich Euch ein wenig Tee kochen und dann zum Arzt laufen.“ „Nein, nein“, flüsterte Peter, „der kann mir auch nicht mehr helfen. Ich danke dir, daß du die übermütigen Buben hinweggetrieben und meinen Blumenstock aufgehoben hast. Ihm sollst du, wenn ich tot bin, als dein Eigentum betrachten. Wenn du ihn gut pflegst und auch zur rechten Zeit umsetzen wirst, bringt er dir Freude. Er war mein liebstes Gut.“

Hanne dankte dem Kranken für sein Geschenk und versprach, es in Ehren zu halten. Sie räumte nun das kleine Stübchen auf, kochte trotz der Abwehr des Alten eine Tasse von dem Kräutertee, den er immer da hatte, und ruhte nicht eher, bis er ihm getrunken. Dann verließ sie ihn mit dem Versprechen, vor der Nacht bestimmt noch einmal nach ihm zu sehen.

„Du bist ein gutes Kind“, sagte Peter, ihr die Hand reichend, und sah ihr nach, wie sie, ihn noch einmal freundlich zurecht, das Stübchen verließ. Die Müllerin war sehr erzürnt, als Hanne nach Hause kam, schalt, daß sie so lange geblieben, und hörte gar nicht auf das, was sie zu ihrer Entschuldigung sagte. Was kümmerte sie auch der Peter! Allerlei Arbeit lag schon für Hanne bereit, so daß diese erst spät am Abend fertig wurde.

Trotz des Scheltens der Müllerin machte sie sich noch einmal auf den Weg zu dem Kranken. Leise klinkte sie die Stubentür auf, um den Alten nicht zu stören, falls er schlief; auf den Fußspitzen ging sie zum Bett hin — es war leer. Erschrocken sah sie sich im Stübchen um — dort am Fenster in seinem Stuhl saß der Alte, die Hände im Schoß gefaltet, regungslos, als ob er schlief. Vor ihm auf dem Tische stand der Blumenstock, und der soeben hinter einer Wolke hervortretende Mond warf sein Licht auf einen kleinen Zettel, der zwischen den Zweigen steckte. Peter war tot. Der mitleidigen Hanne stürzten die Tränen aus den Augen. Nun war sie doch zu spät gekommen, er war allein gestorben, niemand zur Stelle, ihm noch eine Hilfeleistung zu gewähren, einen letzten Wunsch zu erfüllen. Sie nahm das Blättchen auf und las bei dem schwachen Lichtschein die Worte: „Der brave Hanne zum Danken.“ Im letzten Augenblick hatte er noch dankbar ihrer gedacht. Sacht schob sie den Zettel wieder an seinen Platz, strich dem Alten sanft über die welken Hände und ging, um den Todesfall zu melden.

Als Peter zur letzten Ruhestätte gebracht wurde, war Hanne die letzte, die das Häuschen verließ. In Gegenwart des Ortsschulzen und des Pastors nahm sie den Blumenstock an sich, indem sie auf den daran befestigten Zettel hinwies, und so schloß sie sich dem kleinen Zuge an, der dem Toten das letzte Geleit gab. Wie sie für das Grab des alten Freundes sorgte, so pflegte und hütete sie auch sein Vermächtnis und hielt es wert, wenn auch die Müllerin und die Mädchen im Dorfe sie auslachten, daß sie mit dem armseligen Pflänzchen des Flickpeters so viel hernache. Sie kehrte sich nicht daran, und als es zum Frühjahr an der Zeit schien, die Blumen umzusetzen, verschaffte sie sich einen größeren Topf mit frischer Erde, stand eines Morgens früher auf als sonst, wo niemand sie stören konnte, und machte sich ans Werk. Vorsichtig hob sie die Blume aus dem alten Topfe heraus und klopfte sauft die Erde ringsherum ab. Da fiel ein Blechbüchlein heraus, und als sie es verwundert aufhob und ein wenig dem Deckel schob, öffnete sich dasselbe, und es blitzte ihr golden entgegen. Wahrscheinlich! Es waren Goldstücke darin! Hanne war sehr erschrocken. Was sollte sie tun? Der Müllerin zeigen? Auf keinen Fall! Das beste war gewiß, sie ging zum Herrn Pfarrer, der mochte dann mit dem Gelde machen, was er für richtig hielt. Sie steckte das Büchlein zu sich, besorgte ihren Blumenstock und verrichtete dann ihre tägliche Arbeit.

Als sie am Abend endlich ein Stündchen frei hatte, bat sie um Erlaubnis, den Herrn Pfarrer zu besuchen, was man ihr nicht gut verweigern konnte. Dem würdigen Herrn, dem die brave Hanne wohl bekannt war, vertraute sie sich ganz an, und

er versprach, sich ihrer jetzt und künftig anzunehmen. Zunächst öffnete er das ihm übergebene Büchlein und fand unter den Goldstücken — fünf- undzwanzig an der Zahl, die die Summe von fünf- hundert Mark ergaben — noch ein kleines Stück Papier mit den Worten: „Für Hanne.“

„Wie war der arme Peter zu so viel Geld gekommen? Der Pastor entsann sich, daß der alte Mann einmal vor längeren Jahren einen Brief von einem Notar in der Stadt erhalten mit der Nachricht, daß seine dort lebende Schwester gestorben und daß der Peter dann selbst einmal zur Stadt gefahren sei. Daß er damals eine Erbschaft gemacht hatte, was wohl nun sicher anzunehmen war, hatte niemand gedacht, da er in der bisherigen Armut weiterlebte.“

Hanne, die noch niemals eine solche Menge Geld beisammen gesehen hatte, war vor Staunen sprachlos und wollte gar nicht glauben, daß alles ihr gehören sollte. Der Herr Pastor legte das Geld schon am nächsten Tage auf der Sparkasse in der Stadt für Hanne an, wo es Zinsen tragen sollte, bis sie künftig vielleicht einmal ein Aussteuer brauchen würde. Nach ihrer Konfirmation siedelte Hanne ganz in das Pfarrhaus über, wo sie der alten Mutter des Pfarrers helfend, aber zugleich auch lernend zur Seite stand, zum Aerger der Müllerin, die das als schreienden Unthank bezeichnete und nebenbei, wie viele andere, jetzt sehr bedauerte, sich bei Lebzeiten des Flickpeters nicht um ihn gekümmert zu haben.

Peter Clasen bescheidener Blumenstock stand nun an dem Fenster des freundlichen Giebelstübchens, das Hanne seit ihrem Einzug ins Pfarrhaus bewohnte, trieb eine Blüte nach der andern, und wenn sie frühmorgens das frische Mädchen Gesicht zu ihm neigte, dann sagte er wohl auch in seiner Blumensprache — die nur leider niemand verstand — „Du bist ein gutes Kind!“ Genau, wie es Flickpeters letzte Worte gewesen.

Humoristisches.

Erstklassige Vaterfreuden. „Und wie befinden sich Ihre Söhne, Herr Graf?“ — „Danke, ah — mein ältester, Georg, hat Rückenmarkschwind sucht, Leopold ist paralytisch, nur Kurt, mein Jüngster macht mir Sorgen: er hat die Masern.“
 Eine Gemeinheit. Schauspieler (bei der Probe zum Direktor): „Also jetzt lassen Sie mich schon sechsmal die Mittagbrotszene wiederholen — und nun ist Mittag. Ja, glauben Sie denn, daß ich keinen Hunger habe?“
 Sieherer Kunde (unentschlossen): „Diese Dame hat zehntausend Mark, wie Sie sagen. Ob ich aber bei ihr das ersuchte Glück finde...“
 Heiratsvermittler: „Dann nehmen Sie doch die Andere — die hat fünfzehntausend!“

Handelsteil.

Kaffee.
 Marktbericht von Santos vom 17. Februar 1913.

| Preise | | Preise | |
|--------|-----------|--|-----------|
| Typ | Pr. 10 kg | Moka superior | Pr. 10 kg |
| 3 | 7400 | Preisbasis für die Berechnung des Aufschlags | 74700 |
| 5 | 7300 | fuhrzolllos (Pauta) | kg 800 rs |
| 6 | 7300 | Preisbasis a. gleich. | |
| 7 | 6800 | Tage d. Vorjahres | 83900 |
| 8 | 6100 | | |
| 9 | 5800 | | |

Die am heutigen Tage getätigten Verkäufe wurden im Durchschnitt auf der Basis von 74400 für Typ 4 und 63700 für Typ 7 abgeschlossen.

| | 17. Feb. 1913 | 17. Feb. 1912 |
|--|---------------|---------------|
| Zufuhren Sack | 10 210 | 10 943 |
| Zufuhren seit 1. ds. Mts. | 163 090 | 158 745 |
| Tagesdurchschnitt der Zufuhren | 9 993 | 9 337 |
| Zufuhren seit 1. Juli 1912 | 7 723 155 | 8 716 504 |
| Verschiffung am 15. Febr. | 24 083 | 31 776 |
| „ „ seit Febr. | 432 573 | |
| „ „ seit 1. Juli 1912 | 7 435 036 | |
| Verkäufe | 2 825 | 14 046 |
| Vorräte in erster und zweiter Hand | 1 608 395 | 2 109 733 |
| Markttendenz | ruhig | ruhig |
| Verkäufe seit 1. ds. Mts. | 93 730 Sack | |
| | 5 091 952 | |

Allerlei Interessantes

Wieviel Kriegsminister Frankreich verbraucht. Auch ohne den kürzlich erfolgten Rücktritt des Kriegsministers Millerand könnte Frankreich unter allen Kulturländern sich die höchste Rekordziffer im Verbrauch von Kriegsministern zuschreiben.

beiden Kriegsminister, Berthier und Clarke, verwal- teten sieben Jahre lang ihr Amt. Der Mörder Sternickel und der Tier- schutz. Mit Erstaunen hört man, daß dieser ab- gefeierte Schuft ein Tauben- und Pferdeliebhaber, sogar ein Kinderfreund gewesen sei.

Der Journalist. In der Monatschrift „Der Strom“, dem Organ der Wiener freien Volksbühne, lesen wir das folgende hübsche Märchen von Eugen Heltai: Der große, feine, vornehme und einfluß- reiche Journalist war gestorben.

schäftigung? fragte er mit militärischer Strenge. „Journalist!“ — „Komplett!“ sagte Peter kurz und schlug die Tür zu. — „Belieben Sie vielleicht in die Hölle zu gehen?“ rief der Engel wohl- meinend. — „Mir ist es einerlei,“ sagte der Jour- nalist und ging zur Hölle hinab.

Der „Junggesellenabschied“ der Braut. Aus New York wird berichtet: Die jungen Amerikanerinnen, die auf der Schwelle von ihrer Mädchenzeit zum Eheleben stehen, wollen künftig die Junggesellen, die vor ihrer Heirat ihren unverheirateten Freunden ein Abschiedsdiner zu geben pflegen, nicht mehr zu beneiden brauchen.

Ein Mord von 1823 aufgeklärt. Nach den neuesten Mitteilungen des Vereins für hessische Ge- schichte und Landeskunde hat der Landwirt Wieder- hold vor einigen Monaten in der Gemarkung des Dorfes Mühlhausen bei Homberg a. d. E. (Kurhes- sen) beim Graben von Sand ein menschliches Skelett gefunden, dessen Schädel am Hinterkopfe einge- schlagen war, und bei dem ein Exemplar des von Kurfürst Wilhelm II. im Jahre 1814/15 gestifteten Ehrenzeichens lag.

Am 7. Juli 1823 hatte er seine Pension in Homberg geholt. Auf dem Rückwege wurde er abends zwi- schen Homberg und Mühlhausen zuletzt gesehen, seitdem blieb er verschollen. Es kann nach dem obenerwähnten Funde wohl keinem Zweifel mehr unterliegen, daß Deichmann auf dem Rückwege von Homberg meuchlings von hinten erschlagen und be- raubt worden ist.

Eine Legende. Es war einmal ein König, der ging mit einem seiner Weisen spazieren, und als sie durch ein verfallenes Dorf kamen, erblickten sie dort zwei Eulen, und der König sprach zu dem Wei- sen: „Was sprechen diese Vögel miteinander?“ Und der Weise antwortete: „Wohl verstehe ich etwas von dem, was sie miteinander reden und wenn du mir schwörst, daß du mir kein Leid an- tun willst, will ich es dir sagen.“

Auf einem schottischen Passagier- dämpfer hatte der Matrose, der die Aufsicht über das Passagiergepäck führte, eine besonders schlimme Zeit. Vor allem eine alte Dame quälte den Matrosen in endloser Weise, so daß er schließlich die Geduld verlor und sie freundschaftlichst aufforderte, sich zum Kuckuck zu scheren.

Ausrede. Junge Frau (in den Flitterwochen, zum Aviatiker nach dem Wettfluge): „Aber Max, daß du im Dauerflug gar so schlecht abgesehen- tun hast!“ — Gatte: „Ich bitt' dich, lieber Schatz, ich hab' es eben nicht so lange ohne dich da oben ausgehalten!“

Radium

Heute! Heute! und täglich die letzten Erfolge in kinematographischen Neuheiten. Moralische, instruktive u. unterhaltende Filme. Mit der größten Sorgfalt ausgewählte u. zusammengestellte Programme.

Theatro Casino

Empresa: Paschoal Segreto. Direktion: A. Segreto. S. PAULO. HEUTE HEUTE 18. Februar 299. Debut der spanischen Sängerin Blanca Drean.

Theatro S. José

Empresa Theatral Brasileira. Direktion: Luiz Alonso. S. Paulo. Heute Heute Erste Aufführung der Operette in 3 Akten von G. Gilbert La Casta Susana

Polytheama

S. Paulo. Empresa Theatral Brasileira. Direktion Luiz Alonso. 08 South-American-Tour. Heute! Heute! 18. Februar 8 1/2 Uhr Grosse Variété-Vorstellung

Drs. G. Barnsley u. G. Holbert

Zahnärzte. Gebisse aus vulkanisiertem Kautschuk innerhalb 2 aus- Gold innerhalb 4 Tagen. Kontrakt-Arbeiten nach Ubersinkunft. Palacete Lara Rua Direita 17 - São Paulo. Eing. Rua Quintino Bocayuva 4 Sprechen Deutsch (3209)

Dr. Augusto Britto

Rechtsanwalt 207. Zivil- sowie Handels- u. Kriminalsachen. Kauf u. Verkauf von Grundstücken, Häusern u. Fazendas. Anleihen gegen Hypothek. Verteidigung vor dem Schwurgericht, für Arme gratis. - Büro u. Wohnung: Rua da Boa Vista 31, S. Paulo

Grosser Ausverkauf!

Wegen Liquidation des Geschäfts verkaufe mit 30% und mehr Diskout mein ganzes Lager von Küchengeräten, Emaille- Geschirr und Gläsern. Um freundlichen Besuch ladet ergebenst ein 747 Carlos Müller Rua Sts. Ephigenia 35, S. Paulo.

Blenolina Castiglione. Wirkungsvolle Einspritzung gegen Blennorrhagie. Sicheres und unvergleichliches Especificum, das die frischen Gonorrhöen in 24-28 Stunden und die chronischen in 8 Tagen heilt.

Hotel Forster. Rua Brigadeiro Tobias N. 23 São Paulo 2948. Austro - Americana Dampfschiffahrts-Gesellschaft in Triest. Nächste Abfahrten nach Europa: Laura 20. März, Francesca 2. April.

Zahnarzt J. Sauvageot Assumpção. Largo do Theouro 5, S. Paulo. Zimmer 3, Palacete Bamberg Telefon 2023. Klett- od. Emaille-Plombierung von 5000 ab; Platin-Plombierungen von 5000 ab; Gold-Plombierungen von 10000 ab.

Dr. Schmidt Sacramento. Spezialist d. Santa Casa in Othens, Nascens und Halk-krankheiten. Früher Assistent-Arzt in den Kliniken der Professoren Chiari u. Urbantschitsch der K. K. Universität zu Wien.

HERM. STOLTZ & Co. Av. Rio Branco 66-74 Rio de Janeiro. Herm. Stoltz, Hamburg. Herm. Stoltz Co., S. Paulo. Postfach N. 371. Glockengiesserwall 2526. Agenturen: SANTOS, Postfach 246. PERNAMBUCO, Postfach 168 - MACEIO, Postfach 12.

Companhia Antarctica Paulista

empfiehlt ihre alkoholfreien Getränke:

| | |
|---|--------------|
| SI-SI „Der Labetrunk“, das beste alkoholfreie Getränk | Dtz. : \$500 |
| Nektar Rosafarben. alkoholfreies Getränk v. feinst. Geschmack | „ 2\$000 |
| Soda-Limonade weisse Flaschen, I. Qualität | „ 2\$000 |
| dito grüne „ II. „ | „ 1\$800 |
| dito „ „ III. „ | „ 1\$600 |
| Paulotaris Feinstes Tafelwasser besond. f. Mischung m. Wein | „ 2\$500 |
| Club Soda Bestes Tafelwasser besond. f. Mischung m. Whisky | „ 2\$500 |
| Syrups Prima Ware, sortiert | „ 10\$000 |
| Feinster Himbeersaft | „ 4\$000 |

Lieferung frei ins Haus.

Die Preise verstehen sich ohne Flaschen.

Dr. J. Britto
Spezialarzt für Augen-
Krankheiten. Ehemaliger
Assistent-Arzt der K. K. Uni-
versitäts-Augenklinik zu
Wien, mit langjähriger Pra-
xis in den Kliniken von Wien,
Berlin und London. Sprech-
stunden 12 1/2 - 4 Uhr. Kon-
sultorium und Wohnung:
Rua Boa Vista No. 31.
S. Paulo.

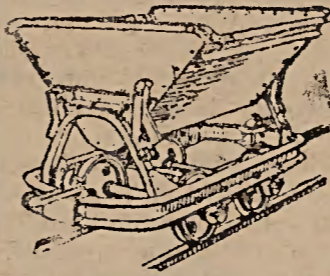
Bauunternehmer
Pedro Zander
übernimmt Neu-, Um- Anbauten
sowie kleinere Reparaturen, kon-
traktlich oder administrativ, ver-
fertigt Pläne sowie Verneuesun-
gen und Kostenschläge.
Tischlerwerkstätte:
In Rio: Rua S. Christ v. 15
In Petropolis: Rua Montecaser. 378.

José F. Thöman
Konstruktor
Rua 15 de Novembro N. 32
Neubauten - - -
Reparaturen - - -
Eisenbeton - - -
Pläne - - -
Voranschläge gratis

Dr Nunes Cintra
Praktischer Arzt.
(Spezialstudien in Berlin)
Medizinisch-chirurgische Klinik,
allgemeine Diagnose und Behand-
lung v. Frauenkrankheiten, Herz-
Lungen-, Magen-, Einseitige- u
Hörrohrkrankheiten. Eigenes
Kurzverfahren der Blennorrhagie.
Anwendung von 606 nach dem
Verfahren des Professors Dr. Ehrlich,
bei dem ein Kurus absolviert
wird. Direkter Bezug des Sal-
varsan v. Deutschland. Wohnung:
Rua Duque de Caxias 60-B. Tele-
fon 1649. Konsultorium: Palestra
Hamburg, Rua 15 de Novembro.
Eingang von der Ladeira João
Alfredo. Telefon 2080.
Man spricht Deutsch.

Dra. Casimira Loureiro
Aerztin
Diplomiert von der medizinisch-
chirurgischen Schule in Port.
Bilidierte sich an der Pariser Uni-
versität speziell für Gynäkologie
und Geburtshilfe aus und prakti-
zierte lange an den Spitalern Tarnier
u. Boucicant. Ehemalige
Schülerin der Professoren Budin,
Lepage, Bemelin, Dole-
ris und Pozzi.
Sprechstunden von 1-3 Uhr nach-
mittags: Rua José Bonifácio 39.
S. Paulo. Telefon 3929. (314)
Privatwohnung: Largo do Fay-
sandú N. 12, Telephone 1428.

ORENSTEIN & KOPPEL - ARTHUR KOPPEL, A.-G. BERLIN



Bahn-Anlagen für Industrie u. Landwirtschaft,
Kippwagen, Schienen, Lokomotive etc. etc.

Portland-Zement „**Germania**“
seit über 20 Jahren in São Paulo bestens bekannt.

Alle Arten von **Baubedarfsartikeln**
Streckmetall u. Rundeisen für Zementbeton, in allen gangbaren Nummern
Eternitplatten zur dauerhaftesten Dachbekleidung.

Thyssen & Co., Mülheim-Ruhr
Rohrmasten und Wasserleitungs-Rohre,
nahtlos aus Stahl, in unübertroffener Qualität, **unzerbrechlich**.

Vertreter:
Schmidt, Trost & C.
Santos S. Paulo Rio de Janeiro

Deutsch-Südamerikanische Bank A.-G.
(Banco Germanico da America do Sul)
Kapital 20 Millionen Mark.

Gegründet von der Dresdener Bank, dem Schaaffhausenschen Bankverein
und der Nationalbank für Deutschland.

Filiale Rio de Janeiro :: Rua Gandelaria N. 21

Die Bank vergütet folgende Zinsen:

| | | |
|---------------------------------------|---------|----------|
| auf Depoziten in Kontokorrent | 3 % | jährlich |
| » » auf 30 Tage | 3 1/2 % | » |
| » » auf 60 Tage | 4 % | » |
| » » auf 90 Tage | 5 % | » |
| In „ Conta Corrente Limitada “ | | |
| bis 50 Contos de Reis | 4 % | » |



Kapital . . Pfd. Sterl. 2,641,250
Reservefonds „ „ 2,461,072
Pfd. Sterl. 5,102,322

Die London & Lancashire Feuerversicherungs-
Gesellschaft übernimmt zu günstigen Bedingungen
Versicherungen auf Gebäude, Möbel, Warenlager
Fabriken etc.

Agenten in São Paulo:
Zerrenner, Bülow & Co., Rua de S. Bento 81.

Hotel et Pension Suisse

1 Rua Brigadeiro Tobias São Paulo Rua Brigadeiro Tobias 1

empfehlte sich dem reisenden Publikum.

Der Inhaber: JOÃO HEINRICH.

In tausend Aengsten
Humoreska von A. A.

„Stübes, herziges Zuckersehnudehen!“
„Einzig geliebtes Männchen!“
So ging es bei Bäckermeister Emsig vom frühen
Morgen bis zum späten Abend, und wenn die neu-
gebackene Frau Bäckermeister einmal in die Back-
stube lugte, dann war Meister Emsig auch schon mit
einem Sprunge vom Backtrog weg bei seinem jung-
en, reizenden, ihm vor genau einem halben Jahre
angetrauten Weibchen und drückte ihr einen schal-
lenden Kuß auf die kirschroten Lippen.
Also schon ein halbes Jahr ging die Schmatzerei
und nach dem in azurner Bläue strahlenden Ehehim-
mel war die Gewähr vorhanden, daß dieses harmo-
nische Insichaufgehen auch weiterhin Bestand ha-
ben würde.
Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger
Bund zu flechten, sagt Schiller, und das Fäßchen
Bier für den schönen Gesang am Hochzeitstage war
Meister Emsig dem Gesangverein noch immer schul-
dig geblieben.
Diesen Posten von seiner sonst gänzlich schul-
denfreien und gutgehenden Bäckerei abzustoßen, da-
zu war der heutige Abend bestimmt und in Anbe-
tracht des edlen Zweckes wurde ihm der dazu nötige
Urlaub, wenn auch zögernd erteilt. Mit dem Verspre-
chen, bald wiederzukommen, wanderte Meister Emsig
fröhlich und wohlgenut seinem Stammlokale zu,
wo er von den bereits anwesenden Sangesbrüdern
mit lautem Hallo begrüßt, wegen seiner langen Zu-
rückgezogenheit aber auch gewaltig aufgezoßen
wurde.
Loni, die schmucke, dralle Kellnerin keredzte
ihm ein Glas des schäumenden Gerstensaftes, aber
es war ein recht eigentümlich spöttischer Blick, mit
dem sie ihn streifte. Loni und Meister Emsig hatten
— Stammtischsünden werden eigentlich sonst nicht
ausgeplaudert — ein wenig miteinander geliebäugelt
und das schmucke Ding war es auch heute noch
wert. Warum sie ihn nur heute völlig ignorierte?
„Donnerwetter, der Ring!“, dachte Meister Emsig,
und in 0,5 Minuten war das glänzende Zeichen ehelicher
Treue vom Finger herunter und in der Westentasche
verschunden.
Damit war Meister Emsig wie umgewandelt, und
auch Loni zeigte sich wieder von der lebenswürdigen
Seite.
Es wurde getrunken, gescherzt und gesungen, und
als Meister Emsig endlich nach Hause wankte, da
hatte er einen gehörigen Spitz aufgeladen, der schon
mehr einem ausgewachsenen Neufundländer ähnelte.
Aber hübsch war's doch. — Zeit zum Ausschlafen
gab es allerdings nicht, denn früh um vier Uhr
 mußte Meister Emsig schon wieder vor dem Back-
trog stehen.
Mit Feuereifer und einem riesigen Katzenjammer
ging er an die Arbeit und als der Lehrjunge den
Hund — ein Pferd mußte erst gebacken werden —
vor den Wagen spannte, da war dieser bereits bis
oben auf gefüllt mit frischen, goldbraunen Erzeug-
nissen, von Meister Emsigs fleißigen Händen. Der
Lehrjunge, auch noch neugebacken, wie Emsigs Ehe,
verstand voreerst nur das Kuchenessen.
Gegen 9 Uhr war alles abgeliefert und nun suchte
der Meister sein Frauchen auf, das bereits am
Kaffeetisch seiner wartete.
„Na, war's lieblich gestern Abend?“ empfangte

sie ihn, aber schon verstümmte sie und startete mit
entgeisterten Blicken auf seine rechte Hand.
„Wo hast Du denn den Trauring?“ — kam es
unheildrohend von ihren Lippen.
„Den Trauring?“ stotterte Meister Emsig leichen-
blaß. „Donnerwetter, den habe ich in der Backstube
liegen lassen! Muß gleich mal nachsehen.“ Wie ein
geölter Blick schoß er durch die Türe. „Hurra“, da-
hing die Weste noch am Nagel. Die Tasche war
leer, so sehr er auch suchte. Im Backraum war das-
selbe Resultat, und der arme Lehrling erhielt auf
die Frage nach dem Ring die erste Ohrfeige. Sei-
ner Meinung nach ganz ungerechtfertigt, denn auf
den einen Ringel, den er gegessen hatte, kam es doch
nicht an. Aber der Ring blieb verschunden, und

Da bekam es Frau Emsig mit der Angst zu tun.
Im Backzimmer blieb es totentstarrt und auf ihr Klop-
fen, auf ihr Bitten und Flehen erhielt sie keine Ant-
wort.
„Der Meister ist verrückt geworden!“, erklärte der
Lehrjunge kategorisch.
„Verrückt?“ Frau Emsig kreischte laut auf. Aber
sie war ein resolutes Frauchen und eilig schickte sie
nach der Polizei und dem Schlosser, die denn auch
schnellstens eintrafen. Nun standen sie vor dem vor-
geschlossenen Backzimmer und lauschten gruselig auf
die Töne, die ab und zu, wie ein ersterbendes Rö-
cheln, herausdrangen.
„Da ist was passiert!“ meinte bedächtig der



Fürst Katsura,
der bekann japanische Staatsmann, der zum
japanischen Ministerpräsidenten ernannt wurde.



König Karl von Rumänien.

Frau Emsig weinte die bittersten Tränen, die dem
schuldbeußten Gatten wie siedendes Blei auf der
Seele brannten.
„Den Ring her, oder — —!“ damit stürzte sie
hinaus.
„Himmeldonnerwetter!“ — fluchte Meister Emsig.
„Wenn ich nur wüßte, wo das verflixte Ding hin-
gekommen ist? — Oder sollte ich in meinem Duse! —
Der Henker hole alle Gesangvereine!“ Im Nu war
der Hund wieder vor dem Wagen und nun ging es in
einer wahren Hetzjagd durch die Straßen, treppauf,
treppab, bis sämtliche Christstollen wieder auf dem
Wagen lagen; zum Erstaunen der Kunden, die bei
dem sonderbaren Beginnen des Meisters die Köpfe
schüttelten. Glücklicherweise waren noch alle vor-
handen. Nur einer war angeschnitten worden und,
wie die Frau erzählte, dem kleinen Töchterlein zur
Schule mitgegeben worden.
Es war gerade Freiviertelstunde, als Meister Emsig
auf dem Schulhofe anlangte. Wie ein grimmiger Leu
stürzte er sich auf das ahnungslose Kind und ent-
riß ihm die schöne Rosinenschnitte.
Nun ging's mit Zepplengeschwindigkeit zurück,
hinein in die Backstube, die er hinter sich verriegel-
te.
Was er hier getrieben, das hat kein menschliches
Auge geschaut. So war bereits die Mittagszeit her-
gekommen und noch immer ließ er sich nicht sehen.

Schutzmann, dann donnerte er mit seinem Eisen-
fausten gegen die Türe.
„Im Namen des Gesetzes, aufgemacht!“ — Keine
Antwort.
„Aufmachen!“ donnerte nochmals der Mann des
Gesetzes.
Drinnen in der Backstube blieb es still, nur das
unheimliche Stöhnen erklang jetzt wieder, schmerz-
durchzittert, ersterbend.
„Ach Gottehen, — — mein Mann, mein lieber
guter Mann!“ — jammerte Frau Emsig.
„Vielleicht ist er gar mit dem Kopf in den Mehl-
kasten gefallen und kriegt nun keine Luft,“ warf
der Lehrling dazwischen. „Erst kürzlich ist unsere
Katze auf diese Weise elendig ums Leben gekom-
men!“
„Soll ich öffnen?“ — fragte der Schlossermeister,
während Frau Emsig an der Wand lehnte. „Wenn
was zu helfen ist, muß es schnell geschehen!“
Frau Emsig vermochte nur noch mit dem Kopfe
zu nicken.
Nach längeren vergeblichen Versuchen, Meister
Emsig hatte nicht nur von innen zugeschlossen, son-
dern auch den Riegel vorgeschoben, sprang die Tür
auf, und vom Schlossermeister gestützt, wankte Frau
Emsig über die Schwelle. Ihre irrenden, weitgeöffne-
ten Augen suchten den Gatten.
„Er lebt, — er lebt!“ jubelte Frau Emsig. Was

war eigentlich geschehen und was gab den Män-
nern erneut Anlaß zu solchen erschütternden Lach-
salven? Da kanerte Meister Emsig, zusammenge-
knickt wie eine Lilie, inmitten eines gewaltigen Hau-
fens von klein geschnittenen Christstollen, seine
Hände abwehrend gegen die heißgeliebte Gattin aus-
streckend.
„Sechsmal habe ich's durchwühlt“, stöhnte er qual-
voll auf.
„Aber Männe, Herzensschatz, was suchst Du
denn?“ schluchzte sie herzzerbrechend.
„Den Ring, den verflixten Ring!“ kam es dumpf
hinter dem Stollenhaufen hervor.
„Den Ring?“ Schatz, den habe ich ja gefunden,
kaum daß Du fort warst!“
„Wie elektrisiert sprang er in die Höhe.
„Wo?“ keuchte er.
„In Deiner Westentasche, wohin Du ihn wahr-
scheinlich vor dem Backen gesteckt hast. Er war
durch ein Loch in das Futter hinunter ge-
rutscht!“
„Hurra!“ jauchzte Meister Emsig auf, und in den
Armen lagen sich beide.
Schutzmann und Schlosser verließen pfiffig
schmunzelnd die Backstube, letzterer wußte ja
warum.
„Armer Männe, Dich so abzuängstigen!“ schmei-
chelte das junge Frauchen. „Ach was, Miez, nun
ist ja alles wieder gut“, jubelte der Gatte. „Eins
aber versprech mir!“
„Alles, Männe!“
„Sorge stets für ganze Westentaschen!“

Vermischte Nachrichten

Geschütztorpedos. Bei Torpedoschießübun-
gen auf Marinebildern kann man beobachten, daß je-
der explodierende Treffer bei der Explosion an der
Schiffswand riesige Wassermassen hochwirft. Davis,
der bekannte amerikanische Ingenieur, dachte über
die Ursache dieser Erscheinung nach, und fand sie
in der einfachen Tatsache, daß das leicht bewegliche
Wasser dem Explosionsdruck leichter nachgibt, als
der Stahlpanzer des getroffenen Schiffes, und das
bedeutet nichts anderes, als die Feststellung, daß
die Hauptwirkung der zur Zerstörung des Schiffes
bestimmten schlummernden Energie, die der Torpedo
in seiner Sprengladung mit sich führt, und die sein
Aufstoßen auf die Schiffswand zu furchtbaren Tä-
tigkeit weckt, darin beruht, daß viele hundert Ton-
nen Wasser nutzlos in die Luft geschleudert wer-
den, während nur ein Bruchteil der Energie für die
ersehnte Wirkung, die Zerstörung der Schiffswand
übrig bleibt. Davis beschäftigte sich dann lange
mit der Verbesserung des Konstruktionsprinzips und
kam zu dem Ergebnis, daß der alte Torpedo brauch-
bar werden würde, wenn man ihn so veränderte,
daß das Auftreffen auf die Schiffswand noch nicht
die volle zerstörende Wirkung auslösen, sondern daß
dabei nur ein Bruchteil der Energie geweckt würde,
die nichts zu tun hätte, als die Hauptenergie bez-
wundenen Träger in das angerissene Schiff hineinzu-
schleudern. So baute er das Geschütztorpedo, das
an seiner Spitze ein mit einer Sprenggranate gela-
denes Geschützrohr trägt. Beim Auftreffen auf den
Schiffspanzer erst geht dieser Schuß los und durch-
bohrt mit unverbrauchter Kraft den Stahlmantel. Die
Versuche haben nach einem Aufsatz in den „Tech-
nischen Monatsheften“ (Stuttgart) beste Erfolge ge-
zeitigt.